





# **Das Buch, das eigentlich ganz anders heißen sollte**

**Nämlich: Tiere und Pflanzen sind auch nur Menschen –  
Schreiben über Flora und Fauna**

Texte schreibender Schüler\*innen für den  
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.  
im Rahmen des Programms  
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben von  
Kathrin Lange

mitteleutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz/Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

[www.boedecker-buendnisse.de](http://www.boedecker-buendnisse.de)

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2021 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

[www.mitteldeutscherverlag.de](http://www.mitteldeutscherverlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-350-1

Printed in the EU

Arbeitskopie. Copyright mdv Mitteldeutscher Verlag

## Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshangelt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung.“

Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor\*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. Eine dieser Publikationen liegt nun vor Ihnen.

In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreib-

erlebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die einmalige Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, die eigenen Möglichkeiten besser kennenzulernen und sich auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet auch die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung, der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber und ist damit auch ein Beitrag zur Gewaltprävention.

Dies sind Möglichkeiten, um zu lernen Kreativität zu entfalten und die eigenen Fähigkeiten und Talente auszuloten, um nicht später einmal passiv gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber ausgeliefert zu sein.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Niedersachsen kooperierten folgende lokale Bündnispartner: die Georg-Christoph Lichtenberg Gesamtschule in Göttingen-Geismar und die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Kreisverband Göttingen, vertreten durch Marion Zweckstetter. Als Autorin leitete Kathrin Lange von Februar bis Dezember 2020 die Patenschaft, wobei Ursula Rath-Wolf als Koordinatorin für den Friedrich-Bödecker-Kreis e.V. in Niedersachsen die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

*Ursula Flacke*

*Mitglied des Bundesvorstands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

## Vorwort von Kathrin Lange

Wenn ein Wort das Jahr 2020 beschreibt, dann ist es das Wort „eigentlich“. Eigentlich wollten wir eine Waldführung mit einer Försterin machen, eigentlich wollten wir in den Botanischen Garten gehen, eine Druckerei besuchen ... Stattdessen fanden die meisten der Workshops unseres diesjährigen niedersächsischen „Wörterwelten“-Projektes am Computer statt.

Dennoch haben die Jugendlichen mit Begeisterung geschrieben, haben sich über das Schreiben ausgetauscht, haben erste Einblicke in das Handwerk des kreativen Schreibens bekommen.

Wir hatten viel Spaß miteinander und die Schüler\*innen haben sich an ganz verschiedenen Textformen spielerisch ausprobiert. Dementsprechend umfasst die vorliegende Sammlung nur einen kleinen Ausschnitt der Geschichten, Gedichte und Romananfänge, die im Laufe des vergangenen Jahres entstanden sind. Einige der Texte in diesem Buch handeln von Corona, aber bei weitem nicht alle. Doch die, die es tun, können einen spannenden Einblick in die aktuelle Befindlichkeit dieser Generation bieten. Und eines haben die jungen Schreibenden in diesem Jahr auf jeden Fall gelernt: In Geschichten ist alles möglich. Da wird fröhlich mit Sprache jongliert, werden lustvoll Verse und Sätze geschmiedet. Da wird ein Igel völlig selbstverständlich mit einer Schlange verwechselt, können Wölfe sprechen. Da erzählen Aliens Geschichten und wesentliche Fragen werden gestellt: Was, wenn deine Eltern sich entschieden hätten, doch kein Kind zu bekommen? Oder: Sprechen im Himmel eigentlich alle Menschen eine Sprache?

2020 war das Jahr des „eigentlich“. Aber es war auch ein Jahr, in dem wir gemerkt haben: Literatur ist eine Kunstform, die das Wort „alternativlos“ nicht kennt.

Eigentlich eine schöne Erkenntnis.

Einem Menschen möchte ich an dieser Stelle noch besonders danken, und zwar Elke Lahmann von der IGS Geismar, die uns in allen Belangen unterstützt hat, und ohne deren unermüdliches Organisieren die Workshops unter so schwierigen Bedingungen niemals möglich gewesen wären.

*Kathrin Lange, im Januar 2021*

Ich schlug die Augen auf und blickte direkt in mein Gesicht, wie es mich anschrie, ich solle doch endlich aufstehen. „Blöder Wecker“, dachte ich, streckte die Hand in die Luft und das Hologramm verschwand sofort. Mein Schwebesessel stand genau neben meinem Bett, so musste ich mich nur noch zur Seite rollen und ins Wohnzimmer schweben, wo meine Eltern schon auf mich warteten.

„Schatz, hast du dein Drei-Minuten-Training schon absolviert?“, fragte meine Mutter misstrauisch.

„Nein, noch nicht, aber ...“

Sie schnitt mir das Wort ab: „Kein aber! Ein Kind sollte sich mindestens drei Minuten täglich bewegen, damit der Blutkreislauf noch einigermaßen funktioniert. Also los, wir haben dir nicht umsonst ein neues Laufband besorgt.“

Ich flog also zurück in mein Zimmer und stand mühsam auf. „Laufband ausfahren!“, befahl ich. Eine hauchdünne Platte fuhr unter meinem Bett hervor, ich stieg auf und ging los. Das Band passte sich automatisch meiner Laufgeschwindigkeit an. Auf der Stelle stehen war ja schon anstrengend genug, aber dann noch laufen? Was erwartet man eigentlich von mir? Das Band blinkte grün, drei Minuten waren um. Ich rief meinen Sessel her und schwebte zurück ins Wohnzimmer.

„Ich frage mich, wieso wir immer noch zusammen essen? Wäre es nicht viel einfacher, wenn jeder in seinem Zimmer essen würde? So könntet ihr doch direkt mit der Arbeit und ich mit der Schule anfangen. Das wäre doch super. Findet ihr nicht?“

Meine Mutter knallte wütend mit den Händen auf den Tisch, stellte sich hin, setzte sich wieder und schrie: „Das habe

ich dir doch schon hundertmal erklärt! Wir sind eine Familie, wir wohnen zusammen, also essen wir auch zusammen. Ist das denn zu viel verlangt, Tom?“

„Beruhige dich“, sagte mein Vater, „lasst uns lieber mit dem Essen anfangen, die Schule beginnt gleich und ich bin sowieso schon spät dran.“

„Also gut“, antwortete sie und griff unter den Tisch. Sie zog einen kleinen Schlauch hervor und steckte ihn in ihren Foodadapter im Bauchnabel. Wir taten es ihr gleich. Nach einer knappen Minute waren unsere Bäuche voll.

Ich schwebte in mein Zimmer und begab mich in meine Arbeitsecke. Ich hatte zwar noch etwas Zeit bis zum Unterrichtsbeginn, aber man konnte nie früh genug da sein. Mein Arbeitsplatz bestand nur aus einem Egoporter. Ich berührte ihn kurz und fand mich in meinem Klassenraum wieder. Unsere Lehrerin war noch nicht da, weshalb ich ein bisschen umherrannte und auf den Tischen herumsprang. Die Schu-  
lavatar waren wirklich super, sie waren so beweglich, dass man mit ihnen sogar einen Spagat machen konnte.

Eigentlich sollten Avatar und Schüler möglichst ähnlich sein, aber da wir uns noch nie in der Realität begegnet sind, habe ich ein wenig geschummelt. Mein Avatar war in jeder Hinsicht besser als ich.

Unsere Lehrerin erschien plötzlich am Pult und bat die Klasse sich zu setzen.

Es war Projektwoche und unser Thema war „Schule in der Vergangenheit“. Heute stellten wir einen Schultag von vor 64 Jahren nach. Jeder saß auf einem Holzstuhl vor einem Holztisch, auf dem historische Papierblätter und Schreibzeug lagen. Wie immer war es extrem langweilig. Schule war schon

lange überflüssig, da jeder immer und überall direkten Zugang zum Internet hatte.

Lernen war also überflüssig, warum wir es trotzdem taten, verstand ich nicht. Außerdem lernten wir Dinge, die wir eh nie im Leben brauchen würden. Heute lernten wir, dass Kinder damals lange Schulwege hatten, dass sie persönlich erscheinen, selber lesen und schreiben und sogar im Kopf rechnen mussten. Was bringt es mir, so etwas zu wissen? Nichts!

Dann fing die Lehrerin auch noch an, uns über artgerechte Gewohnheiten der Menschen von damals zu erzählen. Sie erzählte, wie Menschen damals gegessen haben. Ekelhaft! Sie sollen tatsächlich ihren Mund dafür benutzt haben. Zum Glück läutete die Schulglocke. Noch so eine Sache aus der Vergangenheit: Es klingelte, wenn die Schule begann, wenn die Pause anfang und endete und wenn man nach Hause gehen durfte. Wir durften nach Hause gehen. Erleichtert holte ich mein Ich zurück in meinen Körper und schwebte ins Wohnzimmer.

„Wie war die Schule, Tom?“, fragte meine Mutter.

„Gut“, antwortete ich, „wann gibt’s Mittagessen?“

„Du sagst immer nur *gut*“, sagte meine Mutter. „Ich will auch ein wenig an deinem Leben teilhaben.“

Ich flog zurück in mein Zimmer, das Mittagessen konnte warten. Mein Freund Tim war gerade online, also trafen wir uns in einem virtuellen Raum. Wir quatschten eine Weile – nicht, dass ich keine anderen Freunde gehabt hätte, ich habe 5739 Freunde und 4387 davon waren auch online – aber Tim gehörte zu meinen Favoriten und davon hatte ich nur 1125. Ich hatte keine Lust mehr zu reden, also verließ ich den Raum und sah mir einen Film an. Im Film lief ich herum und sah

die unterschiedlichen Szenen aus verschiedenen Perspektiven, bis mir auch das zu langweilig wurde. Während ich noch überlegte, wie ich meine Langeweile vertreiben könnte, zeigte mir ein Blick auf die Uhr, dass es höchste Zeit zum Essen war.

Meine Eltern wussten nicht, dass ich einen geheimen Foodcontainer besaß, und sie sollten es auch nicht herausfinden. Also verriegelte ich die Tür, steckte mir den Schlauch in den Adapter und nach ein paar Sekunden war ich schon voll. Doch plötzlich flackerte das Licht und erlosch dann ganz. Ich entfernte das Kabel und schwebte zur Tür. „Öffnen.“ Nichts geschah. „Öffnen!“, befahl ich ein zweites Mal und wieder geschah nichts. Mein Sessel sackte zu Boden. Ich stellte mich hin und drückte so fest ich konnte gegen die Tür. Sie rührte sich nicht. Also nahm ich Anlauf, hielt mir die Hände schützend vors Gesicht, wünschte mir, ich wäre jetzt mein Avatar und stürmte los. Dummerweise war ich noch nie richtig gerannt, weswegen ich direkt über meine eigenen Füße stolperte und mit dem Kopf gegen die Tür knallte. Ich wurde ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir kam, stand mein Vater besorgt über mir. Meine Mutter kam so schnell sie konnte – sie brauchte ungefähr zwei Minuten, um durch den Raum zu laufen. „Oh Schatz, geht es dir gut?“, fragte sie. Sie drückte mich so fest sie konnte, also nicht besonders doll.

„Ja, ja, gut, lass mich!“ Ich blickte mich kurz im Zimmer um, wobei mir auffiel, dass neben mir ein Haufen Zeug rumlag. „Woher habt ihr eigentlich das alles?“, fragte ich und deutete dabei auf ein paar Werkzeugkisten.

„Aus dem Keller“, antwortete mein Vater.

Wir hatten einen Keller? Das war mir neu.

„Die Sachen sind uralte und gehören eigentlich in ein Museum. Wir wollten sie irgendwann verkaufen.“

Plötzlich erschien ein Hologramm auf dem Tisch und meine Mutter zuckte zusammen. Wir setzten uns gespannt auf den Boden und warteten darauf, dass es endlich anfang zu sprechen, was es dann auch tat: „Die ganze Stadt steht unter Notstromversorgung, die wir in fünf Minuten wieder abstellen müssen. Jemand hat sich in das Stromnetzwerk gehackt und ein Virus eingeschleust, das das ganze Stromnetz lahmgelegt hat. Auch Smartakkus sind betroffen. Wir sind diesem Verbrecher schon auf den Fersen und das Stromproblem sollte in etwa fünf Stunden beseitigt sein. Bewahren Sie Ruhe! Drohnen werden Ihnen Hilfspakete ausliefern. Wir informieren Sie, wenn Weiteres bekannt ist.“ Das Hologramm verstummte, flackerte kurz auf und verschwand ganz.

Wir blickten uns ratlos an.

„Was machen wir denn jetzt?“, fragte ich.

Noch bevor meine Eltern meine Frage beantworten konnten, kam eine Drohne mit der Aufschrift NOZAMA mit Paketen ins Zimmer geschwebt. „Hallo, hier sind Ihre Hilfspakete. Teilen Sie sich diese gut ein, sie müssen für die nächsten fünf Stunden reichen.“ Sie stellte die Pakete ab und verschwand wieder.

Ich schnappte mir eines und machte es auf. Der Anblick war sehr enttäuschend. In dem Paket waren nur kleine Tütchen mit Pulver, Neonleuchtkegeln, Pflaster, Verbände und ein paar Flaschen Wasser.

Ich nahm eine der Tütchen heraus und betrachtete sie von Nahem. Auf der Rückseite war eine kurze Gebrauchsanweisung: 1 Tütchen = 1 L Wasser. Wenn ich das richtig verstand, musste man nur ein Tütchen aufmachen und Wasser darauf gießen. Ich riss es auf.

„Tom, was machst du da?“, rief meine Mutter. „Hör lieber damit auf und lass das deinen Vater machen!“

Ich hörte gar nicht hin und schüttete das Pulver auf den Tisch. Ich nahm eine Flasche, drehte sie auf und goss los. Meine Mutter wollte nochmals widersprechen, aber da war es schon zu spät, die Flasche war bis auf den letzten Tropfen leer. Das Pulver hatte alles aufgesogen und war jetzt ein brauner, klebriger Schleim.

„Was sollen wir jetzt damit machen? Essen aber hoffentlich nicht“, sagte ich angewidert, „da verhungere ich ja lieber.“

Mein Vater steckte versuchsweise seinen Finger in den Schleim, zog ihn dann aber sofort wieder heraus. „Das Zeug rühre ich nicht“, sagte er und ergänzte: „Durch den Mund würde ich es eh nicht zu mir nehmen. Da sind mir viel zu viele Bakterien drin!“

„Aber irgendwie müssen wir uns ja die Zeit vertreiben, irgendwelche Vorschläge?“, fragte ich.

„Ich habe eine Idee, wartet kurz, ich muss nochmal in den Keller“, antwortete mein Vater. Als er nach einer halben Stunde nicht zurückkam, liefen wir so schnell wir konnten Richtung Keller. Auf halbem Weg nach unten begegneten wir ihm. Er versuchte eine Kiste hochzuschleppen. „Wollt ihr mir nicht helfen?“, rief er uns vorwurfsvoll zu.

Die Kiste war schwerer, als wir dachten, doch zusammen schafften wir es, sie hoch zu tragen. Oben angekommen, warf ich als Erster einen Blick hinein. Ich war verwirrt. In der Kiste befanden sich viele kleine Schachteln mit Aufschriften wie „Mensch ärgere Dich nicht“, „Memory“ oder „UNO“. Ich holte eine heraus, auf ihr stand „Schiffe versenken“.

„Was ist das denn?“, fragte ich meinen Vater.

Er antwortete: „Nur noch mehr alter Krempel aus dem Keller, das sind sogenannte Gesellschaftsspiele. Lasst uns doch dieses hier ausprobieren.“ Er zeigte auf „Mensch ärgere Dich nicht“.

Begeistert war ich nicht gerade. „Das sieht langweilig aus.“ Ich öffnete die Schachtel und zog ein bemaltes Holzbrett heraus. „Siehst du, totaaaaaal langweilig.“

„Stimmt doch gar nicht, du weißt doch nicht mal, wie es geht.“ Mein Vater zog einen kleinen Zettel aus der Schachtel. Nachdem er sich beide Seiten mehrmals durchgelesen hatte, erklärte er uns, wie es ging. Es war reines Glücksspiel. Man musste mit einem Würfel, auf dem die Zahlen 1 bis 6 abgebildet waren, würfeln. Ich probierte alles aus, um nicht mitspielen zu müssen, doch meine Eltern bestanden darauf, also spielten wir. Und so langweilig es mir am Anfang auch vorgekommen war, musste ich wirklich zugeben, dass ich Gefallen daran fand. Das lag nicht nur daran, dass ich immer gewann, sondern dass wir etwas als Familie machten. Wir probierten auch noch andere Spiele aus, aber „Mensch ärgere Dich nicht“ blieb unser Lieblingsspiel.

Wir waren mitten in einer Runde „UNO“, als das Licht plötzlich anging.

„Der Strom ist wieder da“, rief ich und rannte zum Tisch.

Es erschien wieder das Hologramm: „Es ist alles geregelt, wir sind doch etwas früher fertig geworden als erwartet. Das Virus ist vernichtet worden, doch der Täter noch auf freiem Fuß. Das sollte sich aber in den nächsten Tagen noch regeln.“ Dann verschwand es wieder.

„Gut, ich habe noch viel zu erledigen und deine Mutter bestimmt auch. Du kannst ja nachschauen, wie es deinen Freunden geht, Tom.“

Ich nickte: „Okay, aber lasst uns ab jetzt häufiger etwas zusammen machen. Das heute hat echt Spaß gemacht!“ Ich ging in mein Zimmer und redete noch ein bisschen mit Tim.

*Baray Yildirim, 12, Göttingen*

## **Karl, der Topfkaktus, wundert sich**

Karl, der Topfkaktus, wundert sich, so etwas hat er noch nie erlebt. Zwei erwachsene Männer streiten sich lautstark um die letzte Packung Klopapier – sehr merkwürdig. Jetzt kommt noch ein Dritter hinzu und behauptet, er würde die Packung noch dringender brauchen.

Karl versteht die Welt nicht mehr. Ein Mitarbeiter kommt angelaufen, weil die drei handgreiflich werden. Die schöne Greta Geranie fragt Karl, was da los ist. Sie steht in der Auslage im Regal unter Karl. Schon fliegen einzelne Klopapierrollen durch den Laden und eine davon trifft fast den anderen Kaktuskollegen Kasimier.

Einer der Männer hechtet der einzelnen Rolle hinterher und greift versehentlich nach Konstantin, dem dritten Kaktus im Sonderangebotsregal. Seine Stacheln gehen besonders schwer raus. Während der eine Mann mit Konstantins Stacheln beschäftigt ist, verfrachtet ein Security-Mensch die anderen beiden vor die Tür. Der Mitarbeiter sammelt die herumfliegenden Klopapierrollen wieder ein.

Karl und die anderen sind sich einig: Es passieren komische Dinge zurzeit. Die Menschen kaufen haufenweise Nu-

deln, Mehl, Hefe, Reis, Konservendosen und eben Klopapier.  
Niemand kauft Pflanzen.

Da kommt eine Mitarbeiterin mit einer Palette auf einem  
Hubwagen und sammelt alle Geranien, Stiefmütterchen und  
Kakteen ein. Kurze Zeit später finden sie sich im Außenlager  
wieder.

Alle Pflanzen sind froh.

So bleiben sie noch eine ganze Weile zusammen.

*Bjarne Wolf, 13, Göttingen*

## **Sommer 2020**

Die Kohlschnake steckt ihren Rüssel  
in die trichterförmige Schüssel,  
in der warten Larven auf Kohlmeisenküken.

Das Mufflon auf der Wiese  
genießt die kühle Brise,  
es schaut sich um und wundert sich,  
verteilt die Wespe doch 'nen Stich,  
an das Nachbarskinde,  
das sich rettet auf die Linde.

*Bjarne Wolf, 13, Göttingen*

# Geschichte aus zwei Perspektiven

## Aus der Sicht der Hunde

Heute sind unsere Menschen mit uns im Wald spazieren gegangen, natürlich mussten die Kinder wieder mitkommen. Die beiden sind echt nervig. Sie haben uns die ganze Zeit am Fell oder an den Ohren gezogen, deshalb sind wir irgendwann weggerannt und haben uns versteckt. Aber sie haben gleich angefangen zu meckern und unsere Besitzer zu nerven, da sind wir doch lieber wieder zu ihnen gegangen, denn wir wollten die Menschen nicht stressen. Jetzt haben sie zumindest endlich aufgehört uns zu nerven, wir hatten dann sogar echt Spaß.

## Aus der Sicht der Menschen

Heute sind unsere Eltern wieder mit uns und den Hunden spazieren gegangen. Das Fell von den beiden ist so weich, dass wir andauernd daran gezogen haben. Aber das hat sie wahrscheinlich genervt, denn sie sind irgendwann einfach weggerannt! Wir haben ununterbrochen gemeckert und unsere Eltern dabei echt in den Wahnsinn getrieben (weshalb sie auch später mit uns geschimpft haben). Nach einer Weile kamen die Hunde aber wieder angerannt. Wir haben dann aufgehört, sie zu nerven. Ich würde auch nicht wollen, dass mir ständig jemand am Ohr zieht oder so. Dann hatten wir auch echt Spaß und haben die ganze Zeit mit den beiden im Wald gespielt.

*Emilio Bähr, 13, Göttingen*

# Was ist nur los mit den Zweibeinern?

## Ein ganz normaler Tag ...

Ich ging meinen gewohnten Weg zu dem Platz, an dem von einem großen und lauten Monster sonst immer das Essen geklaut wurde. Dabei fiel oft etwas für mich auf den grauen Boden, der bei warmem Sonnenschein und Regen immer so stank. Doch als ich ankam, sah ich kein Monster ... Was war nur los? Wie sollte ich jetzt zu meinem Essen kommen? Ich wartete noch eine Weile, aber dann kam mir eine Idee. Ich schlich mich hinter den schlafenden Monstern durch und weiter, bis ich zu einem großen Busch kam. Ich hatte schon ein paarmal beobachtet, wie Vögel in der Erde unter dem Busch leckere Würmer suchten und oft fanden. Ich wollte wissen, wie sie die Würmer aus der Erde holten, und wartete, bis sich ein Vogel näherte.

Ich beobachte, wie er mit seinem Schnabel in der Erde herumpickte und wenig später einen langen Wurm im Schnabel hielt. *Ach so ... man muss nur ein bisschen in der Erde suchen*, dachte ich mir und begab mich zu dem Loch des Vogels, der inzwischen in den nächsten Baum geflogen war. Ich brauchte wirklich nicht lange zu suchen, und schon hatte ich einen Wurm zwischen den Zähnen. „HmMMM!“ Das war lecker.

Ich sah mich um. *Irgendwie stiller als sonst hier!*, dachte ich. *Gar kein Zweibeiner in der Nähe. Das ist aber ungewöhnlich!* Ich überlegte, ob ich jetzt schon wieder nach Hause gehen, oder ob ich noch ein bisschen warten sollte, da stieg mir der Geruch eines Apfels in die Nase. Ich dachte nicht lange nach, sondern lief darauf zu. *Das wird ein Schmaus*, dachte ich mir und biss hinein ... *Lecker!* Nach dem Festmahl ging ich wieder

nach Hause und vor dem Einschlafen sagte ich mir, dass ich morgen auf jeden Fall nochmal zu dem großen Busch gehen musste.

## **Eine Entscheidung ...**

Am nächsten Morgen machte ich mich auf zu dem großen Busch. Dort angekommen, suchte ich mir wieder ein paar leckere Würmer. Doch dann ...

Ich hatte gerade meinen letzten Wurm verspeist, da lief ein Langschwänzler auf mich zu und beäugte mich. Ich rollte mich sofort zusammen, um mich zu schützen. Er beschnüffelte mich erst und dann wollte er zubeißen, aber er stach sich an meinen Stacheln und fuhr erschrocken zurück. Dann machte er, dass er davonkam, und rannte über den grauen Weg.

„Pah, das hast du nun davon ...“, murmelte ich nur und ging weiter. Wieder wunderte ich mich, wohin die ganzen Zweibeiner waren. *Das geht doch nicht mehr mit rechten Dingen zu*, dachte ich mir.

Ich wollte gerade an einer der Höhlen der Zweibeiner vorbeihuschen, als plötzlich der Eingang aufging. Ein Zweibeiner kam direkt auf meinen Busch zu, ich musste mich beeilen, sonst hätte er mich entdeckt. Aber das war ein Fehler, denn durch mein Knistern wurde er auf mich aufmerksam und bückte sich, um in meinen Busch zu spähen. Ich blieb starr vor Schreck.

Kurz darauf verschwand er wieder in seiner Höhle.

Ich wartete, dass er den Eingang wieder verschloss, doch er kam noch einmal heraus. In der einen Hand hielt er etwas grünglänzendes Knisterndes. Mir stieg der Geruch von

Fleisch in die Nase. Der Zweibeiner bückte sich und warf mir mit der anderen Hand ein Stück Fleisch zu. Ich war erstaunt und unentschlossen. Sollte ich mir das Stück holen, oder war das eine Falle?

Ich wartete, bis der Zweibeiner wegging und seine Höhle zuschloss. Das war meine Chance! Ich schnappte mir das Stück und verkroch mich wieder im Busch. Dann kam der Zweibeiner plötzlich ein drittes Mal zurück und warf mir noch viel mehr Fleisch zu. Als er danach wieder ging, dachte ich mir: *Was ist nur mit diesen Zweibeinern los? Erst vergessen sie das Monster zu schicken, dann lassen sie einen Apfel auf dem Boden liegen, danach kommt einer ihrer Langschwänzler und jetzt werfen sie mir auch noch Essen zu ...* Mir gefiel das natürlich außerordentlich und ich beschloss mich in dem Busch niederzulassen.

Na. Habt ihr rausgefunden, von wem hier die Rede ist?

*Jonathan Steuernagel, 15, Göttingen*

## Naturtext

Ich höre den Wind in den Bäumen, er will mir etwas sagen, vielleicht will er mich warnen, oder doch nur mit mir spielen?

Ich höre das laute Klopfen eines Spechtes ... nicht gerade taktvoll, aber doch irgendwie passend. Ich kann auch das leise Plätschern eines nahen Baches hören, womöglich ist das Wasser seit Monaten nicht geflossen, aber jetzt, nach dem Regen, sprudelt es los. Ich frage mich, welche Wesen sich wohl dort

aufhalten. Ich stehe von meinem Platz auf und nähere mich dem Bach. Dort angekommen, sehe ich ins klare Wasser, ich kann im Schlamm eine Bewegung erahnen, oder ist es nur die Spiegelung meiner selbst? Ich warte eine kurze Weile, dann sehe ich wieder eine Bewegung, doch nun deutlicher ... im Wasser ist also doch etwas los! Ich setze mich an den Rand des Baches und schreibe schnell alles auf. Ich sehe nach ungefähr drei Minuten stillem Dasitzen endlich wieder etwas von dem geheimnisvollen Wesen, ich könnte schwören, dass es ein Stock oder eher ein laufender Dreck-Haufen ist, der da zwischen den Steinen auf dem Schlamm herumflitzt. Ich weiß, dass Köcherfliegen-Larven so herumlaufen, also müsste es sich hierbei auch um eine solche Larve handeln. Ich starre ins Wasser, bis ich eine weitere Bewegung wahrnehme ... das ist aber keine Köcherfliegen-Larve, diese kleinen Insekten, die ich jetzt entdecke, sind ganz anders. Ich suche in meinem Insekten-Führer nach ihnen und finde heraus, dass es sich um einen Bach-Floh-Krebs handelt. Ich stehe auf und sehe mich um, da hinter dem Gesträuch raschelt etwas. Ich sehe hellrötlich braunes Fell, ein Reh mit seinem Kitz. Ich bewege mich nicht, sondern stehe nur still da, die beiden haben mich bemerkt, doch jetzt beugen sie sich wieder herunter, um zu essen. Ich habe sie so nah, dass ich nur drei Sprünge zu machen brauche, um sie zu streicheln, aber das würde sie verschrecken. Ich warte ab, bis sie sich wieder entfernen, dann schreibe ich auch dieses Ereignis auf. Ich rieche den modrigen Waldboden, vermischt mit dem Geruch der grünen Blätter an den Bäumen ist es ein entspannender Geruch. Ich sauge ein letztes Mal die Luft des Waldes ein und mache mich dann auf den Rückweg.

*Jonathan Steuernagel, 15, Göttingen*

## Jeder hat vor dem Igel Angst

Der Igel Jonathan geht spazieren, dabei denkt er: „Warum haben alle Tiere Angst vor mir? Ich bin doch nur ein Igel!“ Da kommt ein Löwe. Als er den Igel sieht, rennt er davon. Jonathan ist traurig und fängt an zu weinen. „Ich bin doch keine Kobra, ich bin doch nur ein Igel!“, seufzt er. Aber das hilft nichts. „Ich hoffe, dass ich noch Freunde finde“, denkt Jonathan. Er geht weiter, um Freunde zu finden. Er sucht und sucht, aber keiner will. Er setzt sich unter einen Baum und denkt nach. „Ich habe doch zu allen gesagt: Keine Angst, keine Bange, ich bin doch keine Schlange! Aber die glauben mir nicht.“ Jonathan denkt und denkt und denkt, aber ihm fällt nichts ein. Plötzlich sieht er eine Igelin namens Luise. Er geht zu ihr. Sie ist eine Schönheit. Er tippt Luise an. Als sie sich umdreht, sieht sie ihn an. Sie erschreckt sich fürchterlich, aber als sie erkennt, dass er ein Igel ist, verliebt sie sich sofort in Jonathan. „Was für ein süßer Igel bist du denn?“ Jonathan wird rot und sagt: „Ich suche nach Freunden, aber alle haben Angst vor mir, ich verstehe das nicht!“ Luise fragt: „Warum haben sie Angst vor dir?“ Jonathan antwortet: „Sie halten mich für eine Schlange!“ Da wird Luise wütend und sagt: „Du bist so ein süßer Igel, sie haben sich geirrt und sind vor dir weggelaufen, weil sie dich für eine Schlange gehalten haben? Sie haben gedacht, du wärst böse. So eine Unverschämtheit! So eine Verwechslung!“ – „Kannst du mir helfen?“, fragt Jonathan, der noch röter und verlegener wird. „Ja, kann ich!“, sagt Luise. Sie ruft: „Alle Tiere mal zuhören! Das hier ist Jonathan! Jonathan ist ein Igel und ihr haltet ihn für eine Schlange? Pah, falsch gedacht! Er ist so süß und so lieb, den müsst ihr euch ansehen!“ Da kommen

so viele Tiere, dass sich Jonathan plötzlich sehr klein fühlt. Auch der Löwe ist dabei. „Hallo, ich bin Jonathan!“, stellt Jonathan sich vor. Alle sehen ihn genauer an. Dann sagt ein Reh: „Was für ein süßer Igel! Er ist tatsächlich keine Schlange. Vor Schlangen haben wir Angst!“ Eine Rehmutter blickt ihn verzückt an. „Ich bin keine Schlange!“, sagt Jonathan. „Wir alle dachten, du wärst eine Kobra!“, sagt ein Fuchs. „Nein!“ Jonathan schüttelt den Kopf. Dann rufen alle Tiere im Chor: „Er soll unser König werden!“ – „Ja, er soll unser König werden und als großer Held gefeiert werden und sein Name ist jetzt König Jonathan, der Zweite!“ ruft eine Amsel. Der Löwe stimmt zu. „Ja, er soll der beste König aller Zeiten sein, aber ich bin immer noch der König der Savanne!“ Jonathan nickt. „Auch ein Löwe bleibt immer König“, denkt er. Und somit ist Jonathan der König aller Tiere geworden.

*Sophia Tian, 13, Göttingen*

## **Die Tiere aus dem Zoo stürmen die Stadt**

Es war Sonntag und die Tiere aus dem Zoo Leipzig fanden es doof, dass sie seit Tagen keine Menschenseele mehr besucht hatte. Im Löwengehege war schon eine Langeweilewelle angespült worden. Dem Oberlöwen Timon reichte es, und er sprang auf einen Felsvorsprung. Kurz schaute er über die Hecke, die das Gehege vom Weg trennte. Dann sah er zurück zu den anderen Löwen unten. Er sagte: „Es ist seit Tagen kein einziger Besucher zu uns gekommen. Und ich bin mir sicher, dass die anderen Tiere sich genauso langweilen wie wir. Also

würde ich vorschlagen, wir brechen aus und stürmen die Stadt. Seid ihr dabei?“

Die anderen Löwen waren mit dem Plan zufrieden, und sie freuten sich, wie sich Löwen eben freuen.

Auch in den anderen Gehegen waren die Tiere unzufrieden. Obwohl manche Zoobewohner die Menschen nicht mochten, eins hatten sie alle gemeinsam: Sie wollten wissen, wieso seit Tagen keine Besucher in den Zoo kamen. Also plante jede Tierart einen Ausbruch.

Die Tiere wussten genau, was zu tun war, und kurze Zeit später waren sie alle frei. Sie überlegten, in welche Richtung sie mussten. Zuerst gingen die Löwen los, da sie die Könige des ganzen Tierreiches waren. Danach folgten die anderen Tiere. Sie stolzierten durch die Straßen und überraschten die Menschen. Sie nahmen sich alles, was ihnen im Weg war und besetzten die Stadt. Es war ihnen egal, was die Menschen dachten oder taten. Schließlich waren die Menschen diejenigen, die nicht mehr zu ihnen in den Zoo kamen.

*Valerie Herbst, 15, Göttingen*

## **Wolfsbaby in Gefahr**

Ich war mit meiner besten Freundin Gabi auf der coolsten Party des Jahres eingeladen. Sie fand in einer großen Hütte mitten im Wald statt. Es war schon halb zwölf, als ich nach zwei Stunden Tanzen, Musik und Alkohol unbedingt mal an die frische Luft musste. Also ging ich zur Hintertür nach draußen zu einem wunderschönen kleinen Bach. Ich schlen-

derte ein paar Schritte an seinem Rand entlang, um mir meine Beine zu vertreten. Plötzlich schrie ich auf, denn ich blieb mit meinem Fuß an einer Wurzel hängen. Ich konnte mich nicht mehr halten und fiel nach vorne direkt auf einen fetten Stein. Eine Welle von Schmerz überzog meinen gesamten Kopf und ich merkte, wie mir ein bisschen Blut die Stirn runterlief. Mir wurde schlecht und alles war verschwommen, bis mir schwarz vor Augen wurde.

Als ich langsam wieder zu mir kam, dröhnte mein Kopf. Ich bemerkte einen Jungen, der mir meine langen roten Haare aus dem Gesicht strich und mir ein nasses Tuch gegen die Stirn presste. Er hatte kastanienbraune Augen und halblange hellbraune Haare, die ihm strähnenweise ins Gesicht hingen. Er trug eine kurze Hose mit einem weißen T-Shirt, das ein bisschen dreckig war. Er zog seinen Schal aus der Tasche und fixierte damit das nasse Tuch auf meiner Stirn.

„Wer bist du?“, krächzte ich.

„Ich bin Jannik, und wer bist du?“, fragte er. Er hatte eine schöne, tiefe Stimme. „Ich habe dich bewusstlos hinter der Hütte liegen sehen. Was ist passiert?“

„Ich weiß nicht mehr genau“, sagte ich. „Ich glaube, ich bin über eine Wurzel gestolpert und dann mit meinem Kopf auf einen Stein geknallt. Ich bin übrigens Mika.“

Jannik stand auf. „Ich bringe dich zu mir, dort kannst du dich besser ausruhen als auf dieser wilden Party.“

Ich zögerte erst, aber irgendwie vertraute ich ihm, als ob wir uns schon Jahre kannten. Er trug mich durch den Wald, weil ich immer noch ein bisschen schwach auf den Beinen war. Ich erschrak, als ich ein lautes Knacken hörte, aber es war nur ein Reh. Als wir bei Janniks eigener Hütte ankamen, war diese nur ein mühsam zusammengehaltenes Tipi aus langen

Ästen. Er trug mich hinein und legte mich auf ein Strohbett. Es war ein bisschen pieksig, aber eigentlich gemütlich. Jannik gab mir eine Schüssel mit Beeren und setzte sich zu mir auf das Strohbett und fragte mich, ob es mir jetzt besser ginge. Ich wich einer Antwort aus, denn ich wollte nur auf eine Frage eine Antwort wissen: „Wohnst du wirklich hier oder hast du noch ein richtiges Zuhause?“

Jannik sagte mit seiner tiefen Stimme: „Nein, ich wohne wirklich hier, denn meine Eltern sind beide bei einem Auto-unfall gestorben. Ich wollte nicht zu meiner Tante ziehen, sondern in der Natur bei den Tieren und Pflanzen leben.“

Im ersten Moment war ich sprachlos, wie konnte man nur hier wohnen? Plötzlich kam ein riesiger grauer Wolf mit spitzen Zähnen reingestürmt. Ich erschrak und sprang auf einen Tisch neben dem Bett. Meine Zähne fingen an zu klappern und ich schrie: „Los, schnell, er wird dich töten!“

Jannik lachte laut und ich guckte ihn verwirrt an.

„Du kannst runterkommen, der Wolf ist mein Freund!“

Doch der Wolf begann zu knurren und seine spitzen Zähne zu fletschen.

Ich bekam es mit der Angst zu tun. Jannik schaute den Wolf mit schreckerfülltem Gesicht an. Er drehte sich um. „Die Wölfe sind in Gefahr, wir müssen sie retten!“

Ich starrte immer noch den Wolf an. „Was, wieso, woher weißt du das?“

„Ich kann mit Tieren reden.“ Er lächelte verlegen. „Aber bitte verrat’ das niemandem!“

(Auszug aus einem längeren Text)

*Finja Gehrmann, 13, und Emily Ehlebracht, 13, Göttingen*

## Mia und der verzauberte Tag

Mia ging an einem wunderschönen Tag durch den Park und war fröhlich. Sie rannte durch die Wiese und spürte die wunderschöne Wärme. Nach ein paar Stunden war sie auf dem Spielplatz und siebte im Sand. Nachdem Mia zu Hause war, schniefte sie ihre Nase und sah, wie die Sterne strahlten.

*Maha Founani, 12, Göttingen*

## Gereimte Fabel

Ein Wolf, der rief: „Oh weh,  
hab Schmerzen bis zum Zeh!  
Vom Lamm ein kleiner Knochen  
im Halse ist zerbrochen.“  
Der Storch kam grad daher  
und sprach: „Das ist nicht schwer,  
ich schau dir in das Maul  
und sehe was da faul,  
dann zieh ich mit dem Schnabel  
aus dem Mund die Knochengabel.“  
Gesagt, getan. Der Storch schnappt zu,  
entfernt den Knochen ganz im Nu.  
Der Wolf ist frei von Schmerzen,  
und fühlt in seinem Herzen  
für den Vogel großen Dank.

Den Storch lädt er aus Dank zu Tische,  
damit der ihm nicht ganz entwische.

*Anna Engelbart, 12, Göttingen*

## **Der Wald**

Im Wald hört man Zwitschern, Quaken und so weiter,  
an manchen Stellen sieht man Reiter.  
Ein Eichhörnchen baut ein Nest.  
Und ein Wind, der weht von West.

Ein Reh grast auf der Lichtung,  
die Sonne sorgt für Belichtung.  
Der Borkenkäfer befällt die Bäume.  
Und baut sich viele Zwischenräume.

Die Zecke schleicht in meine Jacke,  
das finde ich ja echt voll Kacke.  
Zuhause muss die Pinzette ran,  
und zum Glück war es das dann.

Spaß macht mir das Dichten so,  
der Hund geht im Wald aufs Klo.  
Der Frischling pflügt durchs Unterholz.  
Das macht den Eber mächtig stolz.

*Jonas Faulstich, 12, Göttingen*



Im Februar war die Workshop-Welt noch in Ordnung. (Bjarne, Emma, Charly, Valerie, Chiara, Jonathan und Elke)



Im November dann: Schreiben mit viel Abstand (Kalle und Bjarne)

## Der Sommer ist da

Schon ist es so, der Sommer ist voll da.  
Die Luft wird wärmer, ist nicht mehr rau.  
Vögel kommen zum Nesterbau.  
Schon ist es Sommer, wie ich ihn schon immer sah.

Kühles Eis kann man jetzt schlecken.  
Ich ziehe kurze Hose und T-Shirt an.  
In den Ferien ich draußen spielen kann.  
Man kann mich nicht zur Schule wecken.

Endlich kann man Schwimmen gehen.  
Vor zehn ins kühle Wasser springen.  
Und entspannen und ein Liedchen singen.  
Am Strande liegen, ums Meer zu sehen.

Den Sommer findet jeder fein.  
Doch leider ist er nicht unendlich.  
Das ist im Grunde furchtbar schändlich.  
Nun wird er bald zu Ende sein.

*Justus Bartlau, 12, Göttingen*

## Eine Fabel vom Esel

Es war einmal ein Wolf, der einen Esel bedrohte. Er sagte: „Ich will dich fressen und ich werde deine Eingeweide zerhackstücken und deine Haut im Wald verteilen!“

Darauf antwortete der Esel: „Schau über deine Schulter, du Naivling.“

Das tat der Wolf und entdeckte den Löwen hinter sich. Dieser sagte: „Du willst mir meinen Esel wegessen!“ Der Wolf antwortete: „Willst du mich etwa daran hindern, du kleiner Angeber?“ Die zwei stritten sich, allerdings schlich sich der Esel in dieser Zeit weg und verschwand.

Und die Moral von der Geschichte: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte.

*Kalle Gellert, 12, Göttingen*

## **Überblende**

Ich spüre den kühlen Wind, der mir die Haare aus dem Gesicht pustet, und schließe die Augen.

Um mich herum sind viele Vögel zu hören, die den Sommer verabschieden, und ihr Gesang ist so harmonisch, als würden sie alle das gleiche Lied singen, aber jeder mit einer anderen Stimme. Ich öffne die Augen wieder. Die Bäume am Wegrand rascheln wie das Papier eines Buches, dessen Seiten rasch umgeblättert werden. Die Geschichte, die sie mir erzählen, ist spannend, und ich höre interessiert zu. Das Rascheln meiner Schritte auf den heruntergefallenen Blättern ist das gleiche wie das des Protagonisten in dieser Geschichte. Der Wind wird stärker und zerrt genauso an meinen Haaren, wie an seinen. Irgendwo im Laub neben dem Weg krabbelt ein Igel, wir versuchen gleichzeitig ihn

ausfindig zu machen. Ein Blatt fällt vor mir herunter, und als ich es auffange, sehe ich seine Hand, anstatt meiner. Die Geschichte erzählt mir von den weiten Feldern, die ich sehe, wenn ich zur Seite schaue, von der tiefstehenden Sonne, die mich blendet, und von den rot-golden leuchtenden Blättern, die kleine Schatten und Lichtpunkte auf den Waldboden werfen. Ich atme die frische Luft ein, deren Duft sie als blumig-warm beschreibt, und spüre den Atem des Herbstes in meinem Gesicht. Er streicht mir mit seinen rauen Händen sanft über die Wangen und führt mich durch sein Zuhause. Er zeigt mir jede Maus im Wald und lässt mich jeden Baum erkunden.

Bis es kälter wird.

*Aenne Jessing, 12, Göttingen*

## **Nur ein Traum oder Realität?**

Karl fuhr in einer schönen Nacht mit dem Zug von Göttingen nach Berlin. Er war zwölf Jahre alt und fuhr regelmäßig diese Strecke. Der Mond schien hell leuchtend in seinen Wagen. Der Wagen war nicht voll. Nur ein älterer Herr mit einem hohen Zylinder und einem Gehstock, eine junge Frau in einem engen, roten Kleid und mit einer hochgesteckten Frisur und ein ungefähr 40-jähriger Mann im Anzug saßen dort. Der Mann im Anzug hatte eine Aktentasche bei sich. Er saß Karl gegenüber und las Zeitung. Er sah ziemlich streng aus und guckte immer wieder misstrauisch über seine Zeitung hinweg zu ihm. Karl war sehr angespannt und rutschte unruhig auf

seinem Sitz hin und her. Nach ein paar Minuten senkte der Mann im Anzug schließlich seine Zeitung und fuhr Karl kühl an: „Jetzt hör doch mal auf und setz dich ruhig auf deinen Platz! Da wird man ja verrückt!“

Karl zuckte zusammen und schaute ganz verängstigt drein. „Jetzt guck nicht auch noch so!“, meckerte der Mann weiter. Dann, nach ein paar Sekunden der Stille, hob er seine Zeitung wieder und las weiter. Die anderen Fahrgäste guckten Karl zweifelnd an, und er glaubte, ein leises „Da hat er aber Recht“ gehört zu haben. Er hätte einfach aufstehen und in einen anderen Wagen gehen können, doch er wollte nicht als Feigling dastehen.

Nach einer Stunde zerrte der Hunger an Karl und er holte seine belegten Brötchen aus der Tasche. Er zog die Maske herunter und wollte in sein Brötchen beißen, als der Mann im Anzug, der immer noch in seiner Zeitung las, den Kopf hob und Karl fordernd ansah. „Zieh gefälligst deine Maske wieder hoch!“

„Aber ich muss doch essen“, sagte Karl flehend. „Dann mach das gefälligst in einer anderen Ecke!“ Jetzt flippte der Mann regelrecht aus und schrie Karl zusammen.

Nur wenige Sekunden später kam ein Schaffner angerannt. „Was ist denn hier los?“, fragte er an den Mann gewandt.

Da ergriff der alte Herr mit dem Zylinder das Wort: „Dieser Bursche hat seine Maske einfach heruntergezogen.“

„Du weißt, dass das verboten ist!“, fuhr der Schaffner Karl an.

Karl war am Boden zerstört, denn er hatte gedacht, dass der Schaffner ihn retten würde. Er wäre am liebsten im Boden versunken, denn alle starrten ihn mit bösen Blicken an. Sie konnten ja nicht ahnen, dass Karl leichte Atemprobleme hatte,

doch dass sie so ausflippen würden, hätte Karl nicht gedacht. Er wollte gerade etwas erwidern, als sich die Gesichter der Menschen in Alienköpfe verwandelten. Sie rissen ihre Mäuler auf und plötzlich war alles schwarz.

Karl erwachte schweißgebadet und aufrecht sitzend in seinem Bett. Hatte er das alles nur geträumt? Es kam ihm so vor, als wäre es in echt passiert. Er schaute auf seinen Wecker: Es war der 16. Mai 2042.

*Fin Rottleuthner, 12, Göttingen*

## **Diese Momente ...**

Manchmal muss man poetisch sein, philosophisch! Manchmal muss man sich eben so kompliziert ausdrücken, dass niemand anders einen versteht. Also, ich hatte wohl in letzter Zeit viele dieser Momente ...

*Janne Humrich, 12, Göttingen*

## **Tiere und Pflanzen sind auch nur Menschen**

Man kann lange diskutieren, ob Pflanzen und Tiere zu uns gehören, aber schlägt in ihnen nicht auch der Funke des Lebens, fließt das rauschende Wasser der Welt nicht auch durch ihren Körper?

Sind wir nicht alle Geburten der Erde, gehören zum Blauen Planeten? Nicht die einen mehr oder die anderen weniger, nein, wir sind alle bloß aus Zellen, entwickelten uns aus einem kleinen Ding und wurden immer größer, wuchsen über uns hinaus.

Vielleicht sind wir etwas anderes, vielleicht keine Menschen, eventuell alle Pflanzen, oder wir sind Tiere, was wissen wir schon?

Wir sind viel, aber uns nie genug!

Ob Mensch, Tier, Pflanze oder etwas Anderes, Unbekanntes.  
Bleiben wir nicht immer wir?

*Janne Humrich, 12, Göttingen*

## **In meinem Element**

Feuer ist der Funke der Freude,

Wasser ist der Strom der Liebe.

Erde ist die Festigkeit und das Selbstbewusstsein  
und Luft der Hauch der Vergangenheit.

*Janne Humrich, 12, Göttingen*

## **Stille**

Manchmal drehe ich den Ton ab, lege Stille auf meine Ohren,  
schließe den Zugang zu mir und bin alleine mit meinen Gedanken.

Niemandem, nur neuen Überlegungen, gewähre ich Einlass. Vielleicht klopft jemand an die verschlossene Tür, viele Male und immer lauter, doch ich stehe nicht zur Verfügung, bin abgesichert mit schalldichter Stille. Das ist es, was ich höre: Stille. Vielleicht eine laute Stille, die alles übertönt. Aber es ist Stille – das Einzige was ich noch höre.

*Janne Humrich, 12, Göttingen*

## **Der große Wolf**

Es war spät, meine Mama brachte mich ins Bett. Als ich mich bequem hingelegt hatte, schlief ich behutsam ein, genauso wie es auch meine Eltern taten. Nach einer Weile jedoch schreckte ich auf. Ich hörte etwas an meiner Scheibe klopfen. Langsam ging ich zum Fenster. Ich wollte sehen, was es war, das dort klopfte. Doch es sprang von der Fensterbank. Ich hatte mein Zimmer im ersten Stock, daher kletterte ich aus dem Fenster, um nachzusehen, wo es hingelaufen war. Dort hinten am Ende der Straße – es sah aus wie ein leicht bläulich leuchtender Wolf. Er blickte mir in die Augen, ging ein paar Schritte weiter und sah mich wieder an – als solle ich mit ihm kommen.

Und genau das tat ich auch. Er wartete auf mich. Als ich bei ihm ankam, merkte ich, wie groß er war. Er reichte mir bis zur Schulter. Ich streckte meine Hand aus, um ihn zu streicheln, und es gefiel ihm. Er legte sich auf den Boden, sah erst mich an und dann auf seinen Rücken. Ich verstand und stieg auf. Er erhob sich wieder und fing an zu rennen. Ab und zu sah er

nach hinten, um zu schauen, ob es mir gut ging. Ich musste mich gut festhalten, um nicht runterzufallen.

Am Ende der Stadt war ein wunderschöner Wald, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Es kam mir so vor, als wäre er nie da gewesen. Der Wolf rannte weiter in den Wald hinein. Bis zu einer riesigen Ruine, sie musste von einer alten Burg stammen. Weiter ging die Reise an das Ende des Waldes hinauf auf einen Berg. Am Rand einer Klippe stand eine alte Holzhütte. Sie sah ziemlich mitgenommen aus. Ich stieg von dem Rücken des Wolfes und ging ein Stück näher an die Klippe heran. Unter mir lag ein wunderschöner klarer See.

„Können wir dort runtergehen?“, fragte ich.

Der Wolf heulte leise auf. Ich glaubte, dass das ein Ja war und stieg wieder auf seinen Rücken. Da wir sehr hoch waren, brauchten wir lange für den Weg nach unten. Die Sonne ging schon langsam auf. Ich entdeckte einen alten Holzsteg. Ich ging hin und setzte mich. Dann ließ ich meine Füße im Wasser baumeln. Der Wolf setzte sich neben mich und gemeinsam sahen wir uns den Sonnenaufgang an.

Plötzlich klingelte mein Wecker und ich wachte in meinem Zimmer auf. Da bemerkte ich, dass ich geträumt hatte. Aber es war einer der schönsten Träume, den ich je gehabt hatte. Meine Mutter kam ins Zimmer. „Mama, Mama ich muss dir von meinem Traum erzählen. Da war so ein Wolf, er hat blau geleuchtet, sein Fell war so weich“, erzählte ich ihr. Sie war erstaunt, was ich für eine glühende Fantasie hatte.

Danach gingen wir gemeinsam zum Frühstückstisch.

*Nora Schomaker, 13, Göttingen*



Kreativität analog und digital

## Ein unvergesslicher Spaziergang

„Nein, ich war das nicht!“, schrie ich meine Mutter an.

„Und wer soll es dann gewesen sein?“, erwiderte sie.  
„Dein kleiner Bruder, der noch nicht mal an den Tresen drankommt?“

„Vielleicht bist du auch selbst gegen das Glas gekommen und hast das Wasser auf deine Unterlagen geschüttet!“, brüllte ich.

Ich schnappte mir Luci, meinen Schäferhund, und rannte nach draußen. Wir wohnen direkt neben einem Wald, weshalb ich nur wenige Meter gehen musste, bis ich keine Häuser mehr um mich sah. Ein Geruch von frischer Kuhscheiße, Tannenzweigen und nasser Erde drang mir in die Nase. Ich

schloss die Augen und lauschte dem Knacken der Bäume und dem Zwitschern der Vögel. Es war ein entspannendes Gefühl, weshalb ich den Stress mit meiner Mutter fast vergaß. Doch als Luci anfang zu bellen, öffnete ich schlagartig die Augen und sah ein kleines Eichhörnchen, das vor uns langflitzte. Luci wollte hinterher, doch ich zog sie zurück. Ich ging weiter, einen kleinen Pfad entlang, bis ich merkte, dass es langsam dunkel wurde. Ich drehte mich um und wollte nach Hause laufen, doch ich hatte mich verirrt. Wo war auf einmal die große Eiche, an der ich eben vorbeigekommen war? Ich begann, panisch um mich herum zu suchen, doch ich fand die Eiche nicht. Mir wurde klar, dass ich diese Nacht nicht mehr nach Hause finden konnte. Tränen flossen mir über das Gesicht, ich hörte einen Wolf heulen. Ich kuschelte mich an Luci. Ich hatte Angst, große Angst. Doch auf einmal stupste Luci mich mit ihrer feuchten Nase an und deutete darauf hin, dass ich mich an ihr festhalten sollte. Mittlerweile sah man sogar Sterne am Nachthimmel. Luci führte mich durch den dunklen Wald, ich vertraute ihr. Und plötzlich, wie durch ein Wunder, standen wir vor unserer Haustür. Ich klingelte mit zitternden Händen, und meine Mutter machte mit tränenüberströmtem Gesicht auf. Sie war glücklich, dass ich wieder da war, und unser Streit um das dumme umgekippte Glas war völlig vergessen.

*Finja Gehrmann, 13, und Emily Ehlebracht, 13, Göttingen*



Schreiben mit Maske (Valerie und Chiara)

## Meeresrauschen

Ich brauche Zeit, deswegen gehe ich, fort von den grauen Hochhäusern, von der heißen Straße, der brennenden Sonne, den überfüllten Gassen, den schreienden Menschen, am liebsten würde ich in der kühlen Erde versinken und den Boden alle Geräusche verschlucken lassen. Ich gehe mit verschlossenen Augen, ich sehe etwas, doch ich nehme erst wieder richtig wahr, was ich erfasse, als ich aus dem Getümmel entkommen bin.

Meine Beine tragen mich in Richtung Küste. Ich rieche die salzige See, höre die Wellen rau an den steinigen Strand schlagen. Der Wind verknotet grob meine Haare, die ich schließlich

zu einem lockeren Zopf im Nacken zusammenbinde, doch er liebkost auch meine gereizt erhitzte Haut, kühlt sie auf eine angenehme Art und Weise und streichelt sie sanft.

Ich setze mich auf einen glatten Stein, er ist etwas feucht, doch es stört mich nicht.

Die Sonne lässt den Ozean in einem wilden Grau-Blau glitzern. Ich schaue ihr zu, wie sie langsam im Meer versinkt, erst färbt sie den Himmel pastellig, dann in Purpur. Es sieht aus, als hätte jemand achtlos auf dem Himmel die schönsten Rottöne gemischt und versehentlich damit ein spektakuläres Kunstwerk erschaffen.

Ich könnte ein Foto machen, doch ich bin mir sicher, den Zauber der Natur nicht mit einem Bild einfangen zu können.

Ich genieße einfach den Moment.

Hätte ich mein Handy gezückt, hätte ich außerdem die beiden Delfine verpasst, die bloß für ein paar Sekunden zu sehen sind, weit weg an der Kante zum Horizont, tänzelnd, nur kurz über Wasser, um nach Luft zu schnappen, dann tauchen sie wieder unter, nachdem sie das von der Sonne golden gefärbte Wasser mit einem Flossenschlag durcheinander gebracht haben.

Die Sonne geht unter und macht dem Mond Platz, der einen samtigblauen Himmel und leuchtende Sterne mitbringt. Eine Sternschnuppe huscht über den Himmel. Ich wünsche mir, diesen Moment nicht wieder zu vergessen.

Eine Möwe ruft und das Meer rauscht ungestüm.

*Janne Humrich, 12, Göttingen*

## Das geheimnisvolle Virus

Hi, ich bin's, Tim vom Planeten Labber. Ich werde euch heute eine wundervolle Geschichte erzählen. Es geht um eine Krankheit.

Auf der Erde herrschte Chaos, und die Menschheit stand Kopf. Weswegen bloß? Wegen eines Alienangriffes oder weil ein Diktator die Menschheit unterjochen wollte? Nein, wegen eines miniminkleinen Erregers, der sich durch einige Unachtsamkeiten gebildet hatte. Die Menschen verschmutzten die Erde durch einen gigantischen CO<sub>2</sub>-Ausstoß oder töteten sehr viele Tiere und bauten etliche Massenvernichtungswaffen, damit noch mehr von ihrer Art starben. Jaja, die Menschen, sie waren mehr als nur machtgierig, dämlich und unterentwickelt, nur dadurch konnte so ein Chaos entstehen. Also ja, zurück zu unserem Erreger, er war, um genau zu sein, ein Virus. Dieses Virus fand es lustig, Menschen krank zu machen, ob sie dabei draufgingen, war ihm herzlich egal, genauso wie auch den Göttern der Menschen. Doch hatten die Menschen das Virus nicht eigentlich verdient? Nein, niemand hat es verdient zu sterben, nicht mal Nazis oder andere Verbrecher, also mussten die Menschen etwas tun, um das Virus zu bekämpfen. Doch am Anfang wurden ihnen viele Steine in den Weg gelegt, zum Beispiel von dem alten Präsidenten Trump oder von den Leuten, die sich nicht an die Regeln halten wollten. Tja, ja, es war sehr schwer für die Menschen, und sie hatten sehr zu kämpfen, da das Virus sich rasend schnell ausbreitete und viele Menschen tötete.

*Kalle Gellert, 12, Göttingen*

## Das Naturentspannen

Ich gehe durch den wundervollen Garten und sehe, wie schön es ist, allein mit der Natur zu sein. Mir steigt der Duft von Minze und Zitronenmelisse in die Nase, und ich denke mir, wie wunderbar das Leben doch eigentlich ist. Fast fühlt man sich wie ein Engel, der über den Wolken fliegt. Es ist ein herrliches Gefühl, mit der Natur zu leben. Ich höre eine Amsel zwitschern und fühle den Wind leicht auf meinen Schultern. Ja, hier in der Natur ist es so, dass einem alle Pflichten und Sorgen des Lebens in die Blüten der wundervollen Blumen fliegen und dort in Glücklichkeit verwandelt werden.

*Kalle Gellert, 12, Göttingen*

## Das Jahr 2320

Liebes Tagebuch,

der heutige Schultag war nicht der Beste, aber wir hatten ein spannendes Thema in Geschichte.

Das Thema war das Jahr 2020. Dies war ein Jahr, in dem es drunter und drüber ging. Das Schlimmste daran war Covid-19, das war eine Krankheit, die sich ziemlich schnell ausgebreitet hat. Viele Menschen sind daran gestorben, und die Todeszahlen stiegen jeden Tag, weil man die Schulen in Deutschland offengelassen hat und die Schüler sich gegenseitig angesteckt haben. Zwar mussten sie Masken tragen, aber das nützte nichts.

Den ganzen Tag Maske tragen! Das hält doch niemand aus!  
Sind die irgendwie blöd?

Mein Respekt an die Schüler und Lehrer, die das ausgehalten haben, und an alle anderen, die das machen mussten.

Unsere Klasse hat beschlossen, dass wir eine Corona-Woche machen. Das heißt, wir tragen alle Masken – also zumindest die, die das aushalten – und wir halten Abstand und müssen noch dazu immer schön Hände waschen.

Eine Maske mache ich mir am Wochenende. Ich berichte dir dann wieder, wie es war.

Man soll nach einiger Zeit Kopfschmerzen bekommen.

Ich weiß nicht, wie ich das durchhalten soll, aber ich kriege das schon irgendwie hin.

Gut, dass ich nicht 2020 gelebt habe!

*Nora Schomaker, 13, Göttingen*

## **Ein Spaziergang in der Natur**

Ich, 24, ging mit meinem Hund im Park von Bremen spazieren, einem Boxer, der aber trotzdem superlieb war. Plötzlich hörte ich jemanden um Hilfe schreien. Der Schrei kam aus dem Wald, aus der Richtung des Hauses, bei dem ich früher als Jugendlicher öfter rumgehangen hatte.

Ich war früher nicht der angenehmste Teenager.

Das Haus gehörte jetzt einer Gang, die nicht besonders groß war, aber dafür sehr kriminell. Die Gangmitglieder handelten mit Drogen und Waffen. Etliche Behörden ermittelten schon

lange gegen sie, aber bisher hatte man ihnen nie irgendwas nachweisen können.

Ich habe euch noch gar nicht erzählt, was ich mache. Ich bin der Leiter einer Ermittlungsgruppe vom BKA, die damals gegen die Gang schon seit mehr als fünf Jahren ermittelte. Wir standen kurz vor einem Durchbruch, weil wir eines der Gangmitglieder gefasst hatten. Wir hofften, dass er die anderen Mitglieder verraten würde, weil ihm sonst fünfzig Jahre Gefängnis drohten und er 200.000 Euro Strafe zahlen musste.

Das Problem war, dass danach die ganze Gang versuchen würde, ihn umzubringen.

Während ich über all das nachdachte, hörte ich einen zweiten Schrei ...

(Fortsetzung folgt)

*Sam Christopher Lee, 12, Göttingen*

## **Ohne Worte**

Als ich aufwachte, blickte ich in einen strahlend blauen Himmel. Die Sonne blendete mich, und ihre warmen Strahlen prickelten auf meiner Haut. Ich lag auf einer Wiese, sie war so weich wie Watte und saftig grün. Hinter mir erhob sich ein mächtiger Wald, der doch recht freundlich aussah. Er bot den vielen Pflanzen Schatten, und das Rauschen und Rascheln der Baumkronen übertönte fast das Plätschern des kleinen Baches, der sich neben mir entlangschlängelte. Ein Schmetterling erhob sich in die Luft und flog in den Himmel, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte. Ich stand auf und lief ein Stück ne-

ben dem Bach her, in dem kleine Fische schwammen. Ich lief vor mich hin und war mit meinen Gedanken irgendwo. Plötzlich wurde es dunkler, die Sonne verschwand hinter einer großen Wolke und es wurde frisch. Wind zog auf, ich bekam eine Gänsehaut und begann zu zittern. Im Schutz der Bäume setzte ich mich auf den trockenen Waldboden. Er war kalt und ich konnte nirgendwo eine Blume sehen. Da fiel mir auf, dass ich total verträumt und mit eigenen Gedanken beschäftigt weit in den Wald hineingelaufen war und den Bach völlig aus den Augen verloren hatte. Ich bekam Angst. Irgendwo im Gestrüpp raschelte es, und ich fuhr erschrocken zusammen. „Hallo?“, hörte ich mich mit zitternder Stimme sagen. „Ist da jemand?“ Da raschelte es wieder, ich zog scharf Luft ein und hielt sie an. Aus dem Busch sprang ein junges Reh. „Oh, hast du mich aber erschreckt!“, sagte ich. Ich ließ die angestaute Luft entweichen. Das schöne Tier drehte sich weg und wollte gerade davonspringen, da rief ich: „Warte mal, kannst du mir helfen? Ich habe mich verlaufen.“ Im selben Augenblick fiel mir ein, dass ich da mit einem Rehkitz sprach. Verlor ich vor lauter Aufregung jetzt schon den Verstand? Doch als würde das Tier mich verstehen, drehte es sich um, schaute mich lange an und lief dann los. Ich folgte ihm und tatsächlich kamen wir aus dem Wald heraus. Ich streichelte das Reh sanft. „Danke“, hauchte ich. Das Rehkitz nickte mir zu und verschwand im Wald.

*Hannah Brunner, 12, Göttingen*

## Die Habgier der Menschen

Es war ein schöner Abend und die Bäume wiegten sich leicht im Wind hin und her, als Herbert auf dem Weg nach Hause war. Er war im Wald spazieren gewesen. Herbert wohnte in einer kleinen Stadt mit rund 50.000 Einwohnern. Die Stadt lag zwischen leicht gewellten Hügeln, die allesamt mit großen Wäldern bedeckt waren. Es war schon fast eine Stunde her, als Herbert dem letzten Wanderer begegnet war. Aber er machte sich nichts daraus, denn er liebte die Natur und die Stille. Auch wenn er die Bäume rauschen hörte und die Vögel zwitschern – für ihn war das Stille. Er genoss die Geräusche der Natur. Doch während er ihnen lauschte, vergaß er die Zeit. Es wurde langsam dunkel. Schließlich merkte Herbert es, doch es war zu spät. Er wusste nicht mehr, wo er war! Er geriet in Panik und rannte umher, doch er konnte nichts Bekanntes entdecken. Schließlich ließ er sich auf den Boden sinken und vergrub sein Gesicht in den Händen, dann schlief er ein.

Etwas Kaltes, Nasses fuhr ihm übers Gesicht. Er öffnete die Augen, doch er konnte nichts erkennen. Es war zu dunkel. Doch dann sah er zwei rot leuchtende Punkte über sich. Was war das? Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, begriff er, was dort über ihm war, und erschrak. Über ihm zeichneten sich die Umrisse eines Wolfes ab. Herbert wollte sich wegrollen und fortlaufen, aber er konnte sich nicht bewegen. Plötzlich öffnete der Wolf das Maul und näherte sich Herbert langsam.

„Tschüss, liebe Welt“, flüsterte Herbert, bevor er die Augen schloss. Er erwartete einen brennenden Schmerz, doch der kam nicht. Plötzlich fühlte er, wie sein Oberkörper angehoben wurde. War er schon tot? Fühlte sich so der Tod an? Wenn,

dann war es kein so unangenehmes Gefühl. Fast als würde er ... er öffnete die Augen und erkannte, dass seine Klamotten zwischen den Zähnen des Wolfes hingen, und seine Beine über den Boden geschleift wurden. Nach ein paar Minuten setzte der Wolf ihn ab.

Herbert schaute sich um. Er befand sich noch immer im Wald, doch der schien dichter geworden zu sein. Dicht neben sich entdeckte er ein Loch. Konnte er dort hinein flüchten? Doch wahrscheinlich war dies der Eingang zu dem Bau des Wolfes. Aber musste er sich überhaupt verstecken? Hätte der Wolf ihn nicht schon längst gefressen?

Plötzlich neigte sich der Wolf über ihn und blickte ihn mit großen Augen und einem fast schon mitleidigen Gesicht an. Schließlich beugte er sich herunter und schleckte seinen Arm ab. Als der Wolf dies tat, spürte Herbert einen stechenden Schmerz an dieser Stelle. Als er seinen Kopf zur Seite legte, sah er eine große Wunde an seinem Arm. Doch der Wolf hatte die Wunde anscheinend nicht verursacht, sondern er ... säuberte sie!? Vielleicht wollte der Wolf gar nichts Böses. Herbert blickte den Wolf an. Der erwiderte seinen Blick.

Zwei Tage waren vergangen, seit Herbert sich im Wald verirrt hatte. Er und der Wolf verstanden sich blendend. Anscheinend war der Wolf von seinem Rudel ausgestoßen worden. Doch so schön es auch war, der Hunger nagte an Herbert. Am Morgen hatte er sein letztes Brot aufgegessen. Er musste nach Hause, aber wie sollte er den Weg finden? Plötzlich hörte er ein komisches Geräusch. Stöcker knackten und er hörte ein leichtes Brummen. Ein Auto! Herbert sprang auf. „Hörst du das, Simo?“, fragte er den Wolf. Er hatte den Wolf Simo genannt, da ihm einfach nichts anderes eingefallen war.

Simo guckte ihn traurig an, er schien zu verstehen, dass Herbert losmusste. Das Auto kam näher, bis Herbert es schließlich sehen konnte. Es bremste scharf und ein Mann stieg aus. Er guckte sehr grimmig zu ihm herüber. „He, wer bist du?“, fragte er barsch.

„Ich bin ...“, setzte Herbert an, doch der andere Mann – vermutlich ein Jäger – holte plötzlich ein Gewehr aus seinem Auto und fixierte ein Ziel. Bevor Herbert reagieren konnte, hörte er einen Knall und schaute blitzartig zur Seite, in der Erwartung einen reglosen, blutüberströmten Körper neben sich liegen zu sehen. Doch das Einzige, was er sah, war ein verschwommener Schatten, der hinter ein paar Bäumen verschwand.

*Fin Rottleuthner, 12, Göttingen*

## **Das Corona-Virus**

Das Corona-Virus ist da,  
nicht gerade wunderbar.  
Er stürzt sich einfach in unsere Welt,  
so wie es ihm gefällt.

Um es mal genau zu sagen,  
und da muss man nicht verzagen:  
Das Corona-Virus ist gemein,  
und macht alles klitzeklein.

Wegen ihm sind alle Läden zu,  
was sagst du nur dazu?  
Ins Restaurant kann man nicht mehr geh'n,  
sagt für lange Zeit „Auf Wiedersehen“.

Ich hoffe, du weißt Bescheid,  
bleibst immer schön gescheit.  
Und halt die Maske bereit.

*Hannah Brunner, 12, Göttingen*

## **Kleine Gedichte**

Amselgezwitscher  
wird vom Glockengeläut  
überwiegt wie weg  
gefedte Gedanken

\*\*\*

Gedichte der Natur  
Klingen mit Liebe zum  
Detail be  
rauschend

\*\*\*

Handys sind gleich wie still  
das Leben zum Kleinläuten ge-  
bracht wird

*Mieke Meyners, 14, Göttingen*

## **Perfekt**

Perfekt sein!

Jedem ist dieser Wunsch einmal durch den Kopf gegangen. Egal, was *perfekt* für einen bedeutet, man ist einfach manchmal egozentrisch. Doch alles hat seine Schattenseiten und jeder hat irgendwelche Makel.

Aber jeder kann sich ändern.

Du bist nicht die Person, als die du geboren wurdest, du bist das, was du aus dir machst. Du kannst nicht nur träumen. Du kannst tun. Es ist deine eigene Entscheidung. Man wird nie perfekt sein. Ich glaube, man möchte gar nicht so perfekt sein.

Aber man wird besser sein.

*Mieke Meyners, 14, Göttingen*

## **Leben**

Häufig wird das Leben als selbstverständlich genommen. Wir sind so oft in unseren eigenen Zimmern und hocken vor

den Medien, schotten uns ab. Was, wenn deine Eltern sich entschieden hätten, doch kein Kind zu bekommen? Wir verschwenden das Leben. Man lebt doch nur einmal. Oder nicht?

Was kommt nach dem Leben? Was passiert im Tod? Kommt man wieder auf die Erde? Kann man sich sogar aussuchen als was? Oder kommt man in den Himmel und in die Hölle? Aber wenn, wird es da dann nicht irgendwann zu voll? Geht man nach einiger Zeit einfach weiter ins Nichts? Wann kommt man eigentlich in die Hölle, ab wann ist man böse genug? Oder wird man zum Geist? Und was ist mit Tieren und Pflanzen? Haben die einen eigenen Himmel? Gibt es dort einen Ort ohne Menschen? Sind Saurier auch irgendwo da? Vielleicht gibt es das auch nur für Menschen. Sprechen wir da eigentlich alle die gleiche Sprache? Oder gibt es auch Verständigungsprobleme? Was macht man da dann eigentlich den ganzen Tag?

Niemand kann mir Antworten auf alle Fragen geben. Aber ... Wir sind eben nur Menschen!

*Mieke Meyners, 14, Göttingen*

## **In der Feenwelt**

Es war ein toller Tag. Ich lag im Bett und schlief. Plötzlich kam Lisa und stand vor meinem Bett. „Was ist denn, Lisa?“, fragte ich verschlafen. „Die Feen sind in Gefahr!“, sagte sie. „Welche Feen?“, fragte ich verwirrt. „Aus deinem Traum!“ – „Ach ja!“, rief ich. „Was ist passiert?“, fragte ich besorgt. „Eine sehr böse Fee ist im Anmarsch und will die Feen böse zaubern!“ – „Au

weia, das klingt aber entsetzlich!“, rief ich. „Wir müssen zu den Feen gehen!“, rief Lisa. „Aber wie?“, fragte ich. „Wir müssen erst hinreisen!“, sagte Lisa. Ich nickte und drehte mich im Kreis. Sofort wurde ich eine Feuerfee namens Explosivia und Lisa wurde die Wasserfee Wassana.

Mit Gesang und Musik landeten wir im Feenland. Die Feen Wirra und Elektra erkannten uns und riefen: „Toll, dass ihr da seid!“ Wirra umarmte mich und Wassana. Dann kam auch noch Tornada, sie ist eine Tornadofee. Sie zaubert alles, was mit Wind zu tun hat, auch Tornados. „Kommt zum Schloss, die sehr böse Fee ist schon da!“, rief Tornada. „Wie heißt die böse Fee?“, fragte Wassana. „Dunklana!“, sagte Tornada. „Dunklana ist die böseste Fee aller Zeiten! Sie hat schon Feen geschlagen und verletzt, sie hat die Einhörner vertrieben!“, erklärte Tornada. „Doofe Fee!“, schimpfte Wassana. Wirra nickte. „Die müssen wir unbedingt besiegen, sonst ist das ganze Feenland böse!“, sagte Elektra und flog voraus. „Achtung, da ist die böse Fee!“, rief Wirra und versteckte sich. „Sind schon einige Feen böse gezaubert?“, fragte ich. „Nein, aber alle Feen haben sich schon versteckt!“, sagte Tornada. „Wir sind bald bereit für den Angriff!“, sagte Wassana und zählte: „Eins, zwei, drei, bereit machen zum Angriff!“ So viele Feen hatte ich noch nie gesehen. Wir stellten uns wie eine Armee hin und wir kämpften los. Ich stieß einen gewaltigen Feuerstrahl aus. Wassana einen Wasserstrahl, der so heftig war, dass die böse Fee sehr nass wurde. Wirra verwirrte die böse Fee. Nach acht Feuerstrahlen sagte ich: „Was bist du für eine dumme Fee? Einfach die Feenwelt zerstören, hm? Sag mir die Wahrheit, wenn du lügst, gibt es ein Gefängnis mit sehr heißem Feuer!“ Die böse Fee wollte mich schnappen, aber ich sagte: „Pah, dumme Fee! Die weiß nicht mal, wie man fängt!“ Ich

fang spöttelnd an zu lachen. Die böse Fee rief: „Ich werde euch schon kriegen!“, und schnappte nach Wassana, doch die wich geschickt aus. Da kam Wirra ins Spiel. Sie kann so schnell fliegen, dass einem schwindelig wird und somit verwirrte sie Dunklana. Tornada stieß heftigen Wind aus, der zum Tornado wurde. Ich stieß einen so heftigen Feuer- und Wassana einen so heftigen Wasserstrahl aus, dass Dunklana zu Boden fiel. Aber sie reckte sich noch und ich musste wieder einen Feuerstrahl spucken, der sehr heftig war, Wassana auch. Sie war besiegt, die böse Fee. „Danke, dass du uns geholfen hast!“, jubelten die Feen. Als Belohnung kriegten wir eine Kette mit einem Stein drauf. Wenn man daran reibt, kann man in die Feenwelt reisen. „Danke für eure Hilfe, Wassana und Explosivia!“, rief Tornada zum Abschied. Zuhause angekommen, waren wir nicht mehr Wassana und Explosivia, sondern wieder zwei Menschen, die Lisa und Sophia hießen.

*Sophia Tian, 13, Göttingen*

## **Du kannst seinen Schatten nicht verlieren, selbst im Dunkeln nicht**

„Ding, Dong!“, tönt es durchs ganze Haus. „Es gibt Essen“, sage ich am Telefon zu meiner besten Freundin Lilli. „Kommst du am Freitag vorbei?“

„Ich dachte, du musst lernen?“, fragt sie.

„Ich muss nicht, ich soll“, erkläre ich ihr lächelnd.

„Na dann ... Bis später, Siss!“, verabschiedet sie sich.

Ich lege auf und laufe runter in den Speisesaal unseres

großen und manchmal ein bisschen zugigen Hauses. Meine Eltern erwarten mich schon. „Setz dich“, fordert Papa mich auf. Unsere Zofe Caroline bringt ein Tablett voller leckerer Speisen. „Du kannst gehen“, sagt Papa zu ihr.

„Wieso sprichst du so herablassend mit Caroline?“, frage ich, als sie weg ist.

Papa ignoriert meine Frage und nimmt sich eine große Portion von Lamm und Kartoffeln. „Hier nimm dir“, sagt er und schiebt mir die Fleischplatte zu.

Ich nehme mir Gemüse und Kartoffeln. „Erstens, ich habe dich etwas gefragt, jetzt erwarte ich eine Antwort, und zweitens, wisst ihr ganz genau, dass ich Vegetarierin bin, und es gibt trotzdem fast immer Fleisch!“

Meine Mutter legt Messer und Gabel auf die Serviette neben ihrem Teller, schaut mich mit ihrem Das-hatten-wir-doch-schon-hundertmal-und-du-weißt-genau-dass-das-nicht-geht-Blick an und sagt auch genau das: „Das haben wir doch schon hundert Mal besprochen, Sisilia, und du weißt genau, dass das ungesund ist. Du bist noch zu jung, um kein Fleisch zu essen!“

Das ist einfach nur typisch! Erst sagen sie mir, ich bin zu jung, um sonst etwas zu sein, und gleich werden sie mir bestimmt erzählen, ich wäre alt genug, um das und das zu tun. Manchmal habe ich echt das Gefühl, meine Eltern wissen selbst nicht, was sie mir erlauben und verbieten sollen.

„Vielleicht ist es euch noch nicht aufgefallen, aber ich esse jetzt seit zwei Jahren kein Fleisch und war seitdem kein einziges Mal krank“, erwidere ich kühl.

„Sisilia, das ist jetzt wirklich nicht wichtig“, mischt sich mein Vater ein. „Wir wollten dir eigentlich etwas erzählen.“

„Wir finden, du solltest auf eine richtige Schule gehen und nicht mehr von deinem Hauslehrer unterrichtet werden“, meint nun auch Mama.

Ich runzele die Stirn. Meine Eltern haben sich bisher immer strikt geweigert, mich auf eine richtige Schule zu schicken. Das Niveau wäre zu niedrig, die anderen Kinder wären viel zu ungezogen und so weiter. Deshalb habe ich immer zu Hause Unterricht gehabt, was echt langweilig ist. Woher kommt jetzt dieser Stimmungswandel? Da muss es einen Haken geben. „Warum soll ich jetzt plötzlich auf die Schule in der Stadt gehen? Ihr sagt doch immer, dass der Unterricht dort zu leicht für mich ist! Und überhaupt, was soll ich denn da?“

„Nein, nicht auf die Schule in der Stadt“, erklärt Papa. „Wir haben gedacht, du bist alt genug, um auf ein Internat in London zu gehen.“

*Was habe ich gesagt?*

„Moment mal. Ein Internat? In London? Das ist doch nicht euer Ernst!“

„So lernst du andere Leute kennen und bist sogar mit ein paar Adligen in einer Klasse!“, erzählt Mama begeistert. „Das Internat ist eine wirklich vornehme Schule. Verstehst du?“

„Nein, ich verstehe nicht!“, rufe ich aufgebracht. „Warum soll ich wegziehen? Ich habe hier Freunde!“

„Im *St. George's Castle* wirst du auch viele Freunde haben und dort gibt es wirklich guten Reitunterricht“, meint Papa.

„*St. George's Castle*?!“ Ich starre meine Eltern entsetzt an.

„Du würdest Lilith alle zwei Wochen treffen“, sagt Mama, „also nicht wirklich seltener als jetzt.“

„Es geht hier nicht um Lilli!“ Ich schreie jetzt fast. „Euch ist genau klar, dass die nur ihre eigenen Pferde beherbergen! Was

ist denn dann mit Shadow? Wie kommt er nach England? Wo wohnt er?“

„Wir haben uns gedacht“, erwidert Mama, „dass wir dein Pferd verkaufen könnten. Du wirst sowieso keine Zeit mehr für ihn haben und im *St. George's* wirst du schnell ein neues, besseres Pferd bekommen, mit dem du Turniere reiten und gewinnen kannst.“

„Ich will aber kein neues Pferd! Ich will Shadow behalten! Und warum muss ich überhaupt auf dieses doofe Internat? Warum kann ich nicht einfach hierbleiben?“

„Du gehst auf dieses Internat!“, sagt Papa mit seiner ruhigen Das-ist-mein-letztes-Wort-Stimme. „Du hast bereits einen Platz und wirst dort eine erstklassige Ausbildung bekommen.“

„Nein!“ Ich springe auf. „Ich will da nicht hin! Und auf keinen Fall wird Shadow verkauft!“

„Sisilia“, meint meine Mutter, „im *St. George's* wird es dir wirklich gut gehen. Die Pferde dort sind viel besser als dein Hengst.“

„Shadow gehört mir! Ihr könnt mir nicht einfach mein Pferd wegnehmen!“ Bei dem Gedanken, dass ich Shadow nie wiedersehen könnte, schießen mir die Tränen in die Augen.

Ich drehe mich um und stürme aus dem Speisesaal, die große Eichentreppe hoch, über die Galerie in mein Zimmer. Dort werfe ich mich auf mein Bett und vergrabe das Gesicht im Kissen. Als es an der Tür klopft und Caroline „Miss Sisilia?“ fragt, stehe ich leise auf und schließe die Tür ab.

„Ihre Eltern sagen, ich soll Sie holen“, höre ich sie vom Flur aus sagen.

Ich schnappe mir mein Handy, mache meine Lieblingsplaylist an und stelle auf volle Lautstärke. So lieb ich unsere Zofe

habe, manchmal wünsche ich mir, sie würde wenigstens einmal nicht das tun, was meine Eltern ihr sagen. Gerade läuft *Princesses don't cry* von CARYS. Es ist eines meiner Lieblingslieder. Auch wenn ich keine Prinzessin bin, fühle ich mich irgendwie angesprochen. Ich überlege, ob ich Lilli anrufen soll, entscheide mich aber dagegen. Auch wenn sie meine beste Freundin ist, muss ich jetzt erst mal alleine sein. Ich lege das Handy weg, lehne mich gegen mein Bett, starre die Wand gegenüber an und höre eine Weile nur der Musik zu.

(Auszug aus einem Romanprojekt)

*Anne Jessing, 12, Göttingen*

## **Eine sehr spannende Geschichte**

Es gab mal eine Zeit, in der ein Virus die Menschen sehr stark mitnahm. Diesen Virus nannte man den Corona-Virus. Der Virus verbreitete sich sehr schnell auf der ganzen Welt. In den meisten Länder gab es Abstands- und Hygieneregeln. Diese galten für alle Menschen. Jeder, der nicht aus demselben Haushalt stammte, musste eineinhalb Meter Abstand halten.

Der Virus konnte durch Hautkontakt oder durch die Luft übertragen werden. Daher musste jeder auch beim Einkaufen einen Mund-/Nasenschutz tragen.

Es war ein heißer Mittwoch.

Lena saß in ihrem Zimmer und sprach mit ihrer Freundin. Da sie sich wegen dem Corona-Virus nicht treffen konnten, mussten sie sich über Videoanruf treffen. Lena hatte gerade

aufgelegt, als ihr Vater an die Tür klopfte. Eine Sekunde später kam er herein.

„Lena?! Kannst du bitte noch kurz beim Supermarkt vorbeigehen und Tomaten, Kartoffeln und Orangensaft mitbringen?“, fragte er sie und schaut ihr einen Moment lang ins Gesicht.

„Okay“, antwortete Lena. Sie hatte nicht richtig Lust darauf, einkaufen zu gehen, aber wollte auch nicht nur Zuhause sitzen und nichts tun.

Kurze Zeit später hatte sie ihre Jacke und Schuhe an. Sie bekam das Geld für die Tomaten, Kartoffeln und den Orangensaft.

„Vergiss nicht den Mund-/Nasenschutz“, sagte ihr Vater.

Sie ging schnell auf den Balkon. Dort hingen die Masken immer, wenn sie trocknen sollten. Sie nahm sich eine und steckte sie in die Jackentasche. Sie ging zurück zur Haustür und öffnete sie. Schnell ging sie durch und ließ die Tür ins Schloss fallen.

Lena stand vor dem Supermarkt Sie zog ihren Mundschutz aus der Tasche und setzte ihn auf. Schon nach einigen Minuten war es so heiß, dass sie schwitzte.

Als sie wieder zuhause ankam, wusch sie sich gleich die Hände und trank ein Glas kaltes Wasser. Sie gab ihrem Vater das Rückgeld und legte den Einkauf auf den Küchentisch. Ihr Vater wollte zum Abendbrot Kartoffelauflauf mit Tomatensalat machen. Lena trank noch ein Glas Saft, er schmeckte sehr fruchtig. Lena mochte gerne Früchte, Gemüse und alles, was grün und gesund war.

Am nächsten Morgen wollten sie im Wald wandern gehen. Lena mochte die Natur und die Tiere. Sie hasste es, wenn man

Jagd auf die wehrlosen Tiere im Wald machte. Sie und ihr Vater waren nun schon seit Stunden im Wald. Sie kamen an einer Lichtung an. Der Himmel war grauer geworden. Es sah nach einem Gewitter aus. Es fing an zu regnen.

„Können wir zurück zum Auto gehen?“, fragte Lena ängstlich.

„Natürlich“, erwiderte ihr Vater ohne zu zögern.

Sie gingen zurück durch den Wald. Plötzlich fiel ein Schuss. Lenas Vater schrie auf und fiel auf die Knie. Lena rannte zu ihrem Vater.

„Was ist passiert?“, wollte sie wissen.

Ihr Vater stöhnte nur vor Schmerzen, und Lena sah eine Wunde an seinem linken Bein. Ihr wurde sofort klar, dass es ein Schuss gewesen sein musste.

Sie wusste, dass man in so einem Fall wie diesem die Wunde möglichst schnell versorgen sollte.

„Wir ... Wir müssen hier ... weg ... Schnell!“, sagte ihr Vater. „Bevor ... noch ein Schuss fällt“, fügte er hinzu.

Lena riss einen langen Streifen ihrer Klamotten ab und knotete ihn oberhalb der Wunde um das Bein ihres Vaters.

Der Regen wurde immer stärker. Ein Blitz schlug irgendwo hinter den beiden ein. Sie hörten einen Baum umfallen.

Lena half ihrem Vater aufzustehen und legte seinen Arm um ihre Schulter, damit sie ihn stützen konnte.

Schon wieder schlug ein Blitz ein.

„Eins ... zw...“, sagte sie zu sich selbst, als Donnern des Gewitters ertönte.

Nun wusste sie, dass es direkt über ihnen war. Es wurde windiger und kalt. Lena fing an zu zittern. Sie und ihr Vater humpelten zu einem Baum. Lena sah etwas in der Entfernung kurz aufblitzen.

„Wir müssen es bis dort hinten schaffen“, sagte sie und zeigte in die Richtung, in der sie das Aufblitzen bemerkt hatte.

Ihr Vater stöhnte auf, als er sein Bein wieder belastete, aber er wollte es schaffen und ging mit ihr immer weiter. Durch die grünen Blätter konnte man Holz sehen. Es stammte von einem Hochsitz. Neben dem Hochsitz lag ein Gewehr. Augenblicklich wusste Lena, dass der Schuss von diesem Gewehr stammte.

Sie wurde von einem nassen Etwas am Bein gestreift und erschrak.

Schnell drehte sie sich um und sah dort einen nassen Hund sitzen.

Er war an ein Holzstück des Hochsitzes angeleint. Sie machte die Leine los und nahm sie. Das Glitzern, das sie gesehen hatte, stammte von einem Metallstück vom Halsband des Hundes.

Der Hund, ihr Vater und sie gingen weiter.

„Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... sechs ... sieben ... acht ... neun ... zehn ... elf ... zwölf...“, zählte sie wieder, bis das Donnern ertönte.

Das Gewitter war nun vier Kilometer entfernt.

Auch der Regen war weniger geworden.

Plötzlich sackte ihr Vater neben ihr zusammen und fiel nach vorne. Sein Gesicht prallte auf dem Boden auf.

„Komm, du musst wieder aufstehen!“, rief Lena, doch ihr Vater rührte sich nicht mehr.

Der Hund fing an zu bellen und zu winseln.

Lena rollte ihren Vater auf den Rücken und sah, dass seine Augen geschlossen waren.

Sie nahm sein Handgelenk, um den Puls zu fühlen, doch sie spürte nichts.

Sie fing an zu weinen, sie rief um Hilfe. Erst bewegte sich nichts, doch dann kam ein Mann zu ihr gerannt. Er kniete sich neben ihr nieder.

„Wir sind in der Nähe der Straße“, sagte er schnell.

Lena verstand nichts mehr.

Sie legte eine Hand auf den Körper ihres Vaters.

Der fremde Mann verständigte einen Krankenwagen.

Sie und der Fremde trugen ihren Vater bis zur Straße. Der Mann nahm, genau wie Lena ein paar Sekunden zuvor, ein Handgelenk und wollte den Puls fühlen.

„Ich ... ich glaube ... der Puls ist schwach oder ...“, sagte er nur zögernd.

Hinter ihnen raschelte das Gebüsch und der Hund kam langsam und immer noch winselnd auf sie zu. Er zog seine Leine hinter sich her.

Der Krankenwagen hatte am Straßenrand gehalten und Lenas Vater musste erst einmal wiederbelebt werden.

Sie schoben ihn gerade in den Krankenwagen, als die Polizei angefahren kam. Sie nahmen ein Protokoll auf und befragten dazu den fremden Mann und Lena.

Der Hund wurde in den Polizeiwagen gebracht und dort von einem Polizisten mit Essen und Trinken versorgt.

Zwei Wochen später war der Täter, der geschossen hatte, gefasst worden. Ihm hatte anscheinend der Hund gehört, und es stellte sich heraus, dass seine Frau ermordet worden war, und er jagen gegangen war, um das zu verarbeiten. Er war labil gewesen und wurde später zu zehn Jahren Haft verurteilt. Außerdem bekam er einen Therapeuten, um den Tod seiner Frau besser zu verarbeiten.

Lena saß auf einem Krankenhausbett. Es stand neben dem Bett ihres Vaters. Das Bett war nicht belegt, wegen des Corona-Virus.

Ihr Vater war operiert worden und hatte es gerade noch so überstanden.

Lena und er waren glücklich, dass nicht noch mehr passiert war.

Ein Jahr später.

„Nicki, hol das Stöckchen!“, rief Lena. Ein süßes Tier kam über den Rasen geschossen. Es war süß, haarig und schwarz-weiß. Der Border-Collie sprang mit großen Sprüngen über die Wiese. Er hatte einen großen Stock im Maul und kam auf Lena zu gerannt.

Vor ihr bremste er ab und ließ den Stock fallen. Lena kniete sich nieder, ließ ihre Hand durch sein Fell fahren und sagte: „Das hast du sehr brav gemacht.“ Sie strich ihm noch einmal über den Kopf und nahm den Stock.

Mit all ihrer Kraft warf sie das Stöckchen, so weit wie sie konnte, weg.

Der Hund rannte ihm nach.

„Lena, komm bitte, es gibt Essen“, rief ihr Vater.

Lena rief den Hund ins Haus. Sie gab ihm Essen und setzte sich an den Tisch. Es gab Kartoffelauflauf mit Tomatensalat und Orangensaft.

Und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende.

*Chiara Nitschke, 14, Göttingen*

## Mit dir im Fabelland

### Lya

Lya wacht auf. Es ist Montag, und als sie umgezogen nach unten in die Küche geht, steht ihre Mutter mit einem Kuchen in der Mitte des Raums. Auf der Torte prangt eine dicke, fette 18.

„Mom, wir hatten doch abgemacht, dass es ein ganz normaler Tag wird“, sagt Lya genervt.

„Ich weiß doch, Schätzchen, aber es ist dein Tag!“ Ihre Mutter erwidert ihre Aussage mit einer traurigen Schnute. „Das ist das letzte Mal, dass ich noch mit dir feiern darf. Sonst hängst du immer mit deinen Freundinnen ab.“ Sie wirkt besorgt und traurig zugleich.

„Mom, mir passiert schon nichts!“ Lya nimmt sich genervt ein Toast und schmiert es.

„Das weißt du doch nicht, es kann immer etwas passieren.“ Ihre Mutter bleibt stur, doch Lya geht aus der Küche raus und ignoriert sie.

### Xamba

Schon seit Tagen hat Xamba nichts gegessen. Er ist am Verhungern, da sieht er ein Blockhaus am See, mit einer prächtigen Veranda. Auf einmal kommt ein Mädchen mit langen silbernen Haaren heraus. Als er zu ihr geht, kann er sie besser erkennen. Sie hat unnatürlich blaue Augen und eine leicht blasse Haut, aber sie scheint kein Albino zu sein.

## Lya

Als sie rausgeht, bemerkt sie einen cremefarbenen Kater, der langsam auf sie zukommt.

Er wirkt mager und sein schütteres Fell ist matt und verfilzt. Seine grasgrünen Augen hingegen leuchten nur so vor Weisheit und Erfahrung. Er ist jetzt bei ihr angekommen und schmiegt sich an sie. In Lya's Kopf bildet sich die Frage: „Wie er wohl heißt?“ Auf einmal hört sie etwas in ihrem Kopf. Eine raue, aber auch beruhigende Stimme *Ich heiße Xamba*. Sie erschrickt.

## Xamba

Als er zu ihr spricht, erschrickt sie. Das kann nicht möglich sein. „Sie hätte mich nicht hören können, oder doch?“, fragt er sich. In der Zwischenzeit hat sie sich beruhigt und starrt ihn geistesabwesend an. „Soll ich ihr das Geheimnis verraten, oder doch lieber nicht?“ Während er überlegt, ist sie, ohne dass er es bemerkt hat, zu ihm gekommen und hebt ihn hoch. Dabei erschrickt er so sehr, dass er sich versehentlich verwandelt. „Ähm, tada!“ sagt er unsicher und breitet die Arme aus, um es ein bisschen zu kaschieren, aber hauptsächlich, um seine Unbeholfenheit zu verbergen.

## Lya

Als sie wieder aufschaut, steht ein magerer, großer und muskulöser Junge vor ihr. Sie starrt ihn perplex an. Hat er gerade

wie ein unbeholfenes Kind, dessen Zaubertrick nicht geklappt hat, „Tada“ gesagt?

„Hör zu, ich weiß, dass das, was eben passiert ist, dich geschockt hat, aber verrät das niemandem“, droht er ihr und unterbricht damit ihre Gedanken.

„Du ... bist ... ein ...Mensch? Warte, nein, du bist eine Katze. Warte, das passt irgendwie auch nicht, du bist irgendwie beides?“, sagt sie geschockt.

Der Junge schaut genauso unbeholfen aus der Wäsche wie sie. „Das ... ist ... schwierig zu erklären“, stammelt er und sucht weiter nach den richtigen Worten.

Sie umrundet ihn und mustert ihn ganz genau.

## **Xamba**

„Wie soll ich es ihr erklären?“, denkt er. Ich kann ihr unmöglich ein zweites Mal drohen. Und dass es Magie gibt, würde sie mir eh nicht glauben. Nach einiger Zeit hat er endlich ein paar Worte zu einem Satz geformt. „Ich weiß, dass du Angst hast und nicht mit Fremden irgendwohin gehen darfst, daher fangen wir mal ganz von vorne an“, sagte er entschlossen. „Ich heiße Xamba und bin 20 Jahre alt. Ich würde mich freuen, wenn du mir folgst, ich erkläre es dir dann unterwegs, so gut ich es kann, und zeige dir alles.“

## **Lya**

„Ich bin Lya, 18 Jahre alt, und werde dir folgen. Dafür lasst ihr mein Gehirn in Ruhe und verzaubert mich nicht.“

Er starrt sie entgeistert an „Du hast eindeutig zu viele Fantasyfilme geguckt. Wir löschen auch nicht deine Gedanken“, sagt er. Dann geht er los, und sie folgt ihm wortlos.

*Noelle Neitz, 12, Göttingen*

10.5.2020  
 Jeder hat vor dem Jael Angst  
 Der Jael Jonathan geht  
 schlafen, dabei dachte  
 : warum haben alle Tiere  
 Angst vor mir, Ich  
 bin doch nur ein Jael!  
 da kommt ein Löwe.  
 Als er aber den Jael  
 Jonathan sieht rennt  
 er davon. <sup>ist</sup>  
 Jonathan war erschrocken und  
 fing an zu weinen.  
 Ich bin doch keine Kobold  
 Ich bin doch nur ein Jael,  
 Schwester.

Erste Versuche (Sophia)



Selbst Stühle können inspirieren.



Entspanntes Arbeiten (Noelle)



Konzentriertes Arbeiten (Fin, Baray, Sam, Jonas)



Schreiben im Lockdown (Baray, (Aenne), Anna, Hannah, Fin, Valerie)

## Autorinnen und Autoren

*Emilio Bähr:* „Mein Name ist Emilio, und ich bin 13 Jahre alt. Ich interessiere mich fürs Schreiben, da es für mich eine einfachere Art ist, mich und meine Gefühle auszudrücken, als wenn ich nur rede. Es fällt mir einfach leichter, mich mit geschriebenen Wörtern auszudrücken.“

*Justus Bartlau* ist 12 Jahre alt und geht auf die IGS Geismar.

*Hannah Brunner:* „Mein Name ist Hannah und ich bin 12 Jahre alt. Ich wohne mit meiner Schwester Pia in Obernjesa, und gehe auf die IGS Geismar.“

*Emily Ehlebracht:* „Hallo ich bin Emily. Ich bin 13 Jahre alt und gehe in die 7. Klasse der IGS Geismar.“

*Anna Engelbart:* „Ich bin Anna Engelbart. Ich bin 13 Jahre alt, und ich werde mich in vier Buchstaben beschreiben: A = Aufmerksam, N = Nett, N = Neugierig und A = Aktiv. Außerdem bin ich auch sehr phantasievoll, leider ist kein P in meinem Namen. Ich habe ständig meine Figuren und Geschichten im Kopf, wenn ich sie aufs Papier bringe, werden sie lebendig.“

*Jonas Faulstich* ist 12 Jahre alt und geht auf die IGS Geismar.

*Maha Founani* ist 12 Jahre alt und geht auf die IGS Geismar.

*Finja Gehrman:* „Hallo, mein Name ist Finja und ich bin 12, bald 13 Jahre alt. Ich gehe auf die IGS Göttingen in die 7. Klas-

se und habe zusammen mit meiner Freundin Emily eine Geschichte für dieses Buch geschrieben.“

*Kalle Gellert:* „Ich bin naiv und energiegeladen. Außerdem bin ich meistens positiv, allerdings zeige ich das nicht wirklich (falls negativ, dann richtig). Ich spiele gerne Cello, habe Handball gespielt und lese wahnsinnig viel, deshalb denke ich mir wahrscheinlich gerne Geschichten aus.“

*Valerie Herbst:* „Ich heiße Valerie Herbst, bin 15 Jahre alt. Ich schreibe gern, da es mir sehr viel Spaß macht, ausgedachte Geschichten auf ein Blatt Papier zu bringen.“

*Janne Humrich:* „Schreiben befreit, es ist als würde man sich all die Last, die an einem haftet, in Form von Buchstaben von der Seele schaffen. Schreiben ist in Wörter gefasste Kreativität. Es ist einfach: Ich liebe Schreiben eben!“

*Aenne Jessing:* „Ich heiße Aenne Jessing, bin 12 Jahre alt und habe eine große Schwester. Da ich sehr viel lese und gerne Geschichten schreibe, habe ich bei dem Workshop mitgemacht. Ich liebe sprachliche Bilder und schreibe gerne ausführliche Texte, deshalb ist in dem Buch nur ein Auszug meiner Geschichte.“

*Sam Christopher Lee:* „Hallo ich bin Sam und 12 Jahre alt. Ich spiele gerne Basketball und Schach. Das ist jetzt meine erste richtige Erfahrung mit dem Geschichtschreiben :).“

*Mieke Leni Meyners:* „Ich bin 14 Jahre alt und besuche die 9. Klasse der IGS Göttingen Geismar. Ich schreibe schon seit

vielen Jahre in vielen unterschiedlichen Schreib-Stilen. Beim Schreiben kann ich meiner Kreativität freien Lauf lassen und in jeder Geschichte viele verschiedene Interpretationen sehen, und die zu verstecken, macht mir Spaß.“

*Noelle Neitz:* „Hallo, mein Name ist Noelle Neitz, ich bin 12 Jahre alt und lese gerne. Zusätzlich habe ich mit dem Schreiben von Geschichten begonnen, da ich etwas Neues ausprobieren wollte. Ich könnte mir auch vorstellen, in der Zukunft ein eigenes Buch zu schreiben. Daher hat es mir viel Spaß gemacht, an dem Schreibworkshop teilzunehmen.“

*Chiara Nitschke* ist 14 Jahre alt und geht auf die IGS Geismar.

*Fin Rottleuthner:* „Ich bin Fin, 12 Jahre alt und besuche die IGS Geismar in Göttingen. Das Schreiben macht mir sehr viel Spaß, da ich meine eigene Welt bauen kann, und alles möglich ist.“

*Nora Schomaker:* „Ich bin Nora, 13 Jahre alt, und liebe es draußen in der Natur zu sein. Dort bin ich oft mit meinen Freunden.“

*Jonathan Steuernagel:* „Ich schreibe gerne, weil mich der Gedanke fasziniert, alles erschaffen zu können, was einem gerade in den Sinn kommt.“

*Sophia Tian:* „Ich bin 14 Jahre alt, ich spiele Klavier und lese am liebsten (Jugendbücher und wissenschaftliche Bücher).“

*Bjarne Wolf:* „Ich gehe in die 8. Klasse und lese gerne Mangas. Ich kam auf das Schreiben, weil ich den Workshop von Anfang an interessant fand. Außerdem hatte ich vorher ‚Der Herr der Ringe‘ gelesen, was mich noch dazu angetrieben hat.“

*Baray Yildirim:* „Warum ich schreibe? 42% Begeisterung für Science-Fiction, 13% Zwang durch Erziehungsberechtigte, 6% Zwang durch externe Quellen, 12% aufgrund mangelnder Alternativen, 3% Größenwahn, 24% Freude am Schreiben.“



# Inhalt

Im Anfang war das Wort ...	5
Vorwort von Kathrin Lange	7
2084	9
Karl, der Topfkaktus, wundert sich	16
Sommer 2020	17
Geschichte aus zwei Perspektiven	18
Was ist nur los mit den Zweibeinern?	19
Naturtext	21
Jeder hat vor dem Igel Angst	23
Die Tiere aus dem Zoo stürmen die Stadt	24
Wolfsbaby in Gefahr	25
Mia und der verzauberte Tag	28
Gereimte Fabel	28
Der Wald	29
Der Sommer ist da	31
Eine Fabel vom Esel	31
Überblende	32
Nur ein Traum oder Realität?	33
Diese Momente ...	35
Tiere und Pflanzen sind auch nur Menschen	35
In meinem Element	36
Stille	36
Der große Wolf	37
Ein unvergesslicher Spaziergang	39
Meeresrauschen	41
Das geheimnisvolle Virus	43
Das Naturentspannen	44
Das Jahr 2320	44

Ein Spaziergang in der Natur.....	45
Ohne Worte .....	46
Die Habgier der Menschen.....	48
Das Corona-Virus.....	50
Kleine Gedichte .....	51
Perfekt.....	52
Leben.....	52
In der Feenwelt.....	53
Du kannst seinen Schatten nicht verlieren, selbst im Dunkeln nicht .....	55
Eine sehr spannende Geschichte.....	59
Mit dir im Fabelland.....	65
Autorinnen und Autoren .....	74